Welt*Blick*

MAGAZIN DE[illegible]ISSION

Nr. 3/2025

JUBILÄEN.

Talitha Kumi *feiert*

Traum leben
»So fühlt es sich an«
Seite 10

Frieden lernen
»Ein besonderer Ort«
Seite 14

Hoffnung haben
»Die Vision lebt«
Seite 18

BERLINER MISSIONSWERK

Impressum

BERLINER MISSIONSWERK

Nr. 3 / 2025

Die Zeitschrift **Welt***Blick* erscheint dreimal jährlich.

ISSN 2513-1524

Auflage
9.000 Exemplare

Redaktion
Gerd Herzog, Samantha Kneissler

Editorial Design
NORDSONNE IDENTITY, Berlin

Layout
Katrin Alt, hellowork.de

Druck
Bonifatius-Druckerei, Paderborn

Papier
Das Magazin des Berliner Missionswerkes wurde auf 100 % recyceltem Altpapier gedruckt. Sowohl das Umschlagpapier als auch das Papier der Innenseiten sind mit dem Blauen Engel ausgezeichnet.

Umschlagpapier
Circle Offset white, 170 g/m²
Blauer Engel, FSC-zertifiziert, EU Ecolabel

Innenseitenpapier
Charisma Silk, 80 g/m²
Blauer Engel, EU-Umweltzeichen

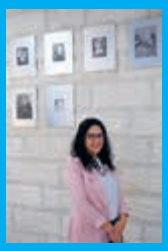
Herausgeber
Direktor Dr. Ulrich Schöntube für das Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und der Evangelischen Landeskirche Anhalts.
Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Kontakt
Berliner Missionswerk
Georgenkirchstraße 69 / 70
10249 Berlin
E-Mail: redaktion@berliner-missionswerk.de
Telefon: 030/24344-168

Spendenkonto
Berliner Missionswerk
Evangelische Bank
BIC GENODEF1EK1
IBAN DE86 5206 0410 0003 9000 88

Transparenz und Kontrolle
Informationen zur Finanzierung des Berliner Missionswerkes, sowie zum Umgang mit Spenden und zur Kontrolle der Projektmittel finden Sie online unter → berliner-missionswerk.de/ueber-uns/transparenz

Titel



Seit 2016 arbeitet Laura Bishara an der Schule Talitha Kumi, seit drei Jahren ist sie deren stellvertretende Schulleiterin. »Jeden Tag während meiner Arbeit in Talitha Kumi ist es, als ginge für mich ein Traum in Erfüllung«, schreibt sie in ihrem Artikel zum 175-jährigen Jubiläum der Schule. Zu lesen ab Seite 11. (Foto: Gerd Herzog)

Für Sie immer aktuell!
Gerne informieren wir Sie jederzeit aktuell. Besuchen Sie unsere Webseiten
→ *berliner-missionswerk.de*
→ *talitha-kumi.de*

Oder bestellen Sie unseren E-Mail-Newsletter.
Schreiben Sie einfach eine E-Mail mit dem Betreff »Newsletter« an
redaktion@berliner-missionswerk.de

Bildnachweis
S. 6 Gerd Herzog; **S. 7** EKBO/Matthias Kauffmann; **S. 8/9** Archiv Berliner Missionswerk; **S. 10–12** Gerd Herzog; **S. 18/19** Gerd Herzog; **S. 20** Gerd Herzog; **S. 21** Almut Bokisch; **S. 22** Privat; **S. 23** li. oben Martin Frank, re. oben Privat, li. unten Talitha Kumi; **S. 24** li. oben Samantha Kneissler; re. unten Samantha Kneissler; **S. 25** Vlado Kmec; **S. 26** Gerd Herzog; **S. 27** Barbara Neubert; **S. 28–31** Martin Frank; **S. 32** Gerd Herzog (Boulis, Nestmann), Samantha Kneissler (Puls), EKBO/Matthias Kauffmann (Geywitz); **S. 33** Gerd Herzog; **S. 35** oben Gerd Herzog, unten Henrik Weinhold; **S. 36** Gerd Herzog.

HABEN SIE ANREGUNGEN, KRITIK ODER THEMENWÜNSCHE?

Schreiben Sie uns an:

redaktion@berliner-missionswerk.de

Berliner Missionswerk
Redaktion **Welt***Blick*
Georgenkirchstraße 69/70
10249 Berlin

BLEIBEN SIE MIT UNS IN KONTAKT!

Folgen Sie uns auf:

berliner.missionswerk

berlinermissionswerk

berlinermissionswerk

Abonnieren Sie unseren Newsletter:

berliner-missionswerk.de/publikationen/newsletter

WIR FREUEN UNS AUF DEN AUSTAUSCH MIT IHNEN!

www.blauer-engel.de/uz195
RG4

Dieses Druckerzeugnis ist mit dem Blauen Engel ausgezeichnet.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Gerd Herzog

leitet das Öffentlichkeitsreferat des Berliner Missionswerkes.

im kommenden Jubiläumsjahr 2026 wird Talitha Kumi 175 Jahre alt. 175 Jahre, in denen diese Schule mehr als ein Lernort war: ein Ort, an dem junge Menschen in einer Region voller Spannungen ihre Stimme finden, Verantwortung übernehmen und lernen, Unterschiede als Bereicherung zu erfahren. Schülerinnen und Schüler aus verschiedenen Kulturen, Religionen und Herkunftsorten diskutieren hier, arbeiten zusammen und entwickeln Projekte, die weit über den Klassenraum hinausreichen. Von Debatten im Model-United-Nations-Programm bis zu musikalischen Auftritten, die Brücken bauen. Ein »Denkraum der Freiheit«, so Bischof Dr. Stäblein in seiner Meditation für diese Ausgabe der WeltBlick.

Bereits 2025 jährt sich die Trägerschaft durch das Berliner Missionswerk zum 50. Mal. Diese Verbindung sichert nicht nur die finanzielle Stabilität der Schule, sondern hält auch die Verbindung nach Deutschland lebendig. Sie ermöglicht, dass Talitha Kumi ihre christliche Identität inmitten einer pluralen Gemeinschaft bewahren kann und gleichzeitig Raum für Vielfalt, Dialog und Begegnung entsteht.

Beide Jubiläen sind Anlass, den Blick auf die Menschen zu richten, die Talitha Kumi prägen: Lehrkräfte, Ehemalige und Schülerinnen und Schüler, die das Schulzentrum beleben, Ideen entwickeln und Verantwortung übernehmen. Talitha Kumi bleibt so ein Ort, an dem Bildung erfahrbar wird. Als Lernort, der Horizonte öffnet, Vertrauen schafft und die Fähigkeit stärkt, die eigene Welt mitzugestalten.

Ihr

Inhalt

6

Meditation
Von Dr. Christian Stäblein

10

175 Jahre Talitha Kumi
Meine Familie ist Teil der Schule

2 Impressum

3 Editorial

4 Inhalt

6 **Meditation: Denkraum der Freiheit**
Von Bischof Dr. Christian Stäblein

JUBILÄEN. TALITHA KUMI FEIERT

10 50 Jahre Trägerschaft
Vielfalt leben, Frieden lernen
Als Schulleiter in Talitha Kumi

14 175 Jahre Talitha Kumi
Den Traum leben
»Meine Familie ist Teil der Schule«

19 Hoffnungsort
Die Vision lebt bis heute
Talitha Kumi ist nicht einfach ein Arbeitsplatz

20 Bischofsbesuch
Fünf Tage im Heiligen Land
»Ein Anliegen, jetzt hierher zu reisen«

22 Beit Jala
Olivenholzschnitzer
Jevaro bewahrt ein kulturelles Erbe

23 **KurzForm**

28 WeltReise
«Die Missionsgeschichte reist immer mit«
Über eine Reise nach Tansania

14

50 Jahre Trägerschaft
Vielfalt leben, Frieden lernen

18

Hoffnungsort
»Diese Vision lebt bis heute«

20

Bischofsbesuch
Fünf Tage im Heiligen Land

32 **Menschen mit Mission**

34 **LeseStoff**

36 **Spenden und Helfen: Talitha Kumi**

»Er aber trieb sie alle hinaus und nahm mit sich den Vater des Kindes und die Mutter und die bei ihm waren, und ging hinein, wo das Kind lag, und ergriff das Kind bei der Hand und sprach zu ihm: Talita kum! – das heißt übersetzt: Mädchen, ich sage dir, steh auf!«
Mk 5,40–41

»Talitha Kumi«: Skulptur auf dem Gelände der Schule, geschaffen von dem palästinensischen Maler und Bildhauer Sliman Mansour. Von ihm stammt auch das Gemälde mit der bekannten Friedenstaube.

DENKRAUM der *Freiheit*

VON BISCHOF DR. CHRISTIAN STÄBLEIN

Noch vor einigen Wochen – und doch schon in einer anderen Zeit als heute, vor der Rückkehr der letzten lebenden Geiseln, vor dem Ausblick auf Frieden – waren wir im Heiligen Land. Man merkt es gleich, wenn man über den grünen Campus von Talitha Kumi geht: Hier lebt die Sehnsucht nach Freiheit, hier ist sie zu Hause. Eine Schule, die seit sage und schreibe 175 Jahren junge Menschen bildet, die heute exzellente deutsche Auslandsschule ist. Sie ist im besten Sinne ein Denkraum der Freiheit. Wer die Geschichten hört, die Palästinenserinnen und Palästinenser erzählen, die in der Westbank, aber auch in Jerusalem wohnen, versteht ja sofort und doch auch neu, was Freiheit bedeutet: Freiheit der Rede, der Meinung, des Denkens – des Bewegens auch. Und des Glaubens, also dessen, worauf ich im Tiefsten vertraue.

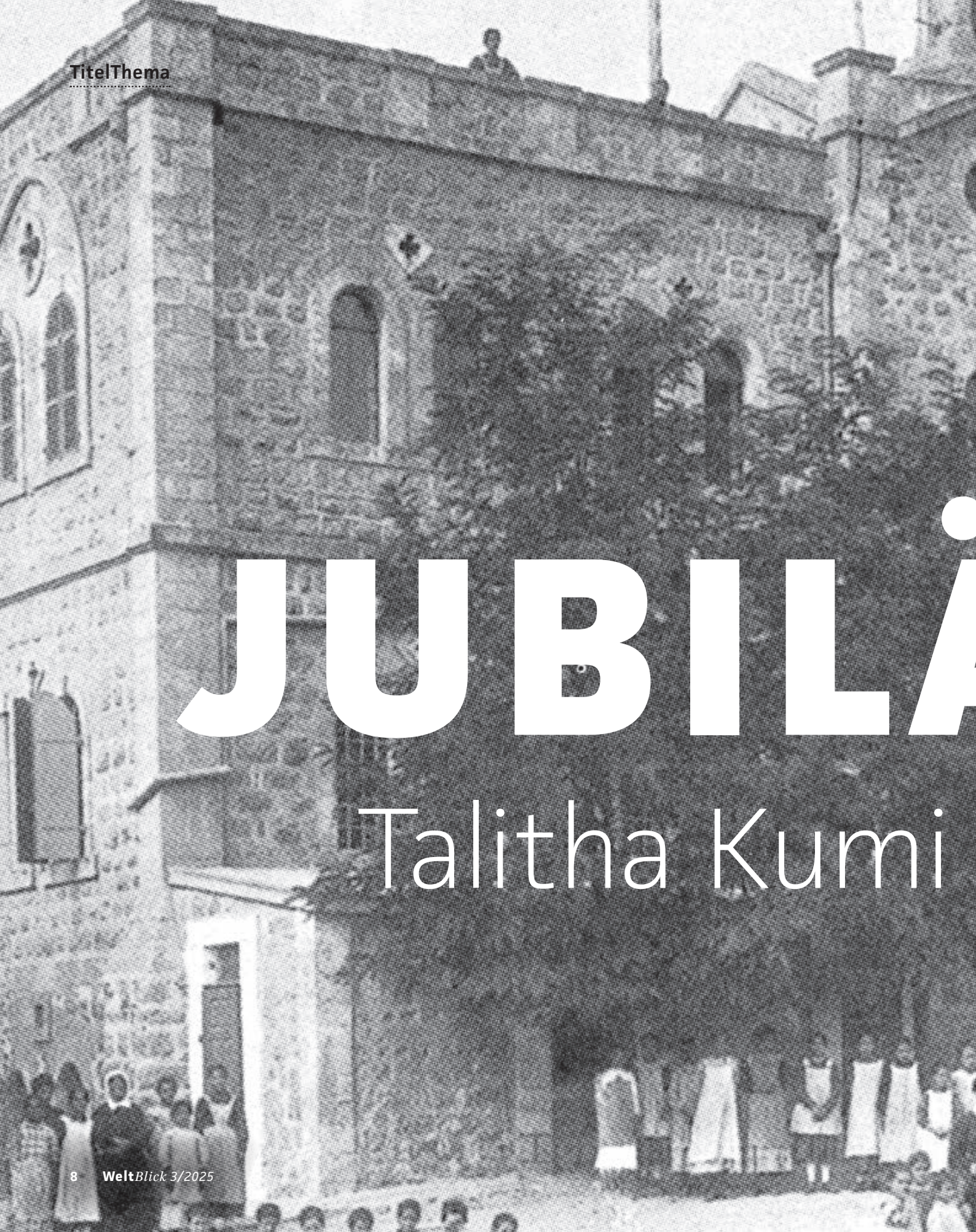
Das alles ist für Schulen eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Und doch ist dieser Lernort Talitha Kumi ein besonderer, ein starker Ort eben solcher Freiheit. Man merkt das, wenn man mit Schülerinnen und Schülern, aber auch mit Lehrerinnen und Lehrern ins Gespräch kommt, wenn sie angstfrei sprechen, ehrlich von ihren Erfahrungen, Lernwegen und Zukunftsplänen erzählen.

In diesen Gesprächen zeigt sich, was frei meint: nicht nur als Gefühl und Grund, auszusprechen, was auf der Seele liegt. Sondern sich in einem interreligiös geprägten Denkraum wirklich frei bewegen zu können, aufstehen und da stehen, wo man sich verortet, wo man herkommt und wo das Leben war und sein darf.

Talitha kum (ohne i!) – Mädchen, steh auf, so steht es in den ältesten Handschriften des Markusevangeliums. Es ist ein eigentümliches Durcheinander in der Überlieferung zu finden: Der Imperativ geht an das Mädchen, die Aufforderung selbst an einen Jungen. Ein Schreibfehler? Absicht? Vielleicht eine Vermischung, die wir heute mit ins Gespräch zwischen Mädchen und Jungen, Kindern und Jugendlichen nehmen können, eine Irritation, die aufnimmt, was uns selbstverständlich erscheint: Schule ist ein Ort des Entdeckens und Lernens für junge Menschen, unabhängig von ihrem Geschlecht, von religiöser Orientierung, von politischer Zugehörigkeit. Wo der Geist des Herrn weht, da ist Freiheit – heißt es bei Paulus. Schülerinnen und Schüler spiegeln – mehr noch als Erwachsene womöglich – diesen Geist Gottes. Wenn es um Entwicklung, Gestaltung und die eigene Verantwortung in all dem geht, zeigt sich, wie wir durch gemeinsames Lernen verändert, ja verwandelt werden. Weil: Da ist Freiheit, da ist sie. Und sie hat große Tradition in Talitha Kumi. Hier geht sie nicht unter, hier steht sie immer wieder auf: Die Freiheit im Namen von Gottes Geist. Dass er wehe.

Dr. Christian Stäblein

ist Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Mehr über seinen Besuch in Talitha Kumi auf Seite 20/21.



JUBILÄ

Talitha Kumi

10
Meilensteine

zur Geschichte Talitha Kumis finden Sie im Heftverlauf!

JÜBILÄEN.

feiert

Das alte Talitha Kumi in West-Jerusalem. Die teilweise erhaltene Giebelfassade ist heute ein beliebter Treffpunkt an der Jaffa Street.

1851

Theodor Fliedner aus Kaiserswerth gründet gemeinsam mit Diakonissen ein Kinderheim für arabische Mädchen.

Den TRAUM *leben*

»Meine Familie war schon immer ein Teil dieser Schule«

Zum 175-jährigen Jubiläum von Talitha Kumi erzählt Laura Bishara, wie aus einer traditionsreichen Schule ein Lebensort wurde, der Generationen prägt, Hoffnung schenkt und junge Menschen ermutigt, ihren eigenen Weg zu gehen.

1868

Neues Haus und neuer Name: »Talitha Kumi«

TEXT: LAURA BISHARA FOTOS: GERD HERZOG

Den Traum leben – genau so fühlt es sich für mich im Moment an. Jeden Tag während meiner Arbeit in Talitha Kumi ist es, als ginge für mich ein Traum in Erfüllung. Diese Schule, in der ich meine ganze Kindheit verbracht und in der ich aufgewachsen bin, ist zu meinem Leben geworden. Durch sie bin ich in meiner Persönlichkeit gewachsen. Sie gab mir als junger Mensch die Möglichkeit zu reisen, Türen zu öffnen, neue Menschen kennenzulernen und stärker zu werden. Ich war immer stolz, sagen zu können: »Ich bin eine Talitha-Kumi-Schülerin«.

Inspiriert von den Lehrerinnen und Lehrern meiner Schule beschloss ich, selbst Lehrerin zu werden. Nachdem ich sieben Jahre in Talitha Kumi unterrichtete, wurde die Stelle der palästinensischen Schulleitung ausgeschrieben. Ich hatte das große Glück, die Stelle zu bekommen. Das war vielleicht der schönste Moment meines Lebens.

Meine Familie, die Bishara-Familie, war schon immer ein Teil dieser Schule. Die meisten meiner Familienmitglieder haben hier gelernt. Meine beiden Tanten waren zu Zeiten der Diakonissen Schülerinnen. Bei Familientreffen war Talitha Kumi stets ein Thema – wie es damals war, welche Kleidung sie trugen, welches Essen es gab und was sie lernten. Wir übernahmen sogar die Tradition des Advents und der in Talitha gesungenen Lieder in unsere Familie.

Meine Tante Aida Bishara widmete mehr als vierzig Jahre ihres Lebens Talitha Kumi und hinterließ ein Vermächtnis, das mich bis heute inspiriert. Sie begann ihre Laufbahn 1962 als Arabischlehrerin und wurde 1975 zur stellvertretenden Schulleiterin ernannt. Während der schwierigen Jahre der Ersten Intifada, von 1987 bis 1993, als keine deutschen Schulleiterinnen und Schulleiter ins Land kommen konnten, übernahm sie selbst die Leitung der Schule – mit Mut, Weisheit und unerschütterlichem Engagement. Unter ihrer Führung wandelte sich Talitha Kumi grundlegend: Die Schule wurde für Jungen und Mädchen geöffnet, die Schülerzahl stieg auf über 1 000 und die Talitha-Scouts (Pfadfinder) wurden gegründet. Sie ist mein Vorbild geworden für Führung: Sie zeigte Standhaftigkeit, Weitblick und eine tiefe Hingabe an die Schülerinnen, Schüler und die gesamte Schulgemeinschaft. Talitha kann stolz auf eine lange Reihe von starken Frauen blicken, die diese Schule geprägt, geführt und durch ihren Mut, ihr Mitgefühl und ihren Glauben inspiriert haben. Sie haben die Schule durch schwierige Zeiten geleitet, durch politische Unruhen, wirtschaftliche Krisen und gesellschaftliche Umbrüche.

Seit ihrer Gründung war die Schule Talitha Kumi ein Ort, an dem Mädchen ermutigt wurden zu lernen, zu träumen und Verantwortung zu übernehmen. Als eine der ersten Schulen für Mädchen in Palästina gegründet, glaubte man hier von Anfang an daran, dass Bildung die stärkste Form der Ermächtigung ist. Hier lernten und lernen Mädchen, ihre Stimme zu gebrauchen, kritisch zu denken und eine aktive Rolle in der Gestaltung ihrer Gemeinschaften zu übernehmen. Ich möchte in meiner Arbeit ein Vorbild für die jungen Schülerin-

»Meine Tante Aida Bishara widmete mehr als vierzig Jahre ihres Lebens Talitha Kumi und hinterließ ein Vermächtnis, das mich bis heute inspiriert«.

1914

Erster Weltkrieg: Die Schule wird geschlossen, die Diakonissen interniert.

nen sein, ihnen zeigen, dass sie groß träumen dürfen und dass ihre Träume Wirklichkeit werden können. Ich möchte ihnen Hoffnung für ihre Zukunft geben und sie lehren, dass sie wertvoll sind.

Im kommenden Jahr feiert die Schule ihr 175-jähriges Bestehen. In diesen 175 Jahren war Talitha Kumi ein Leuchtturm für ihre Schülerinnen und Schüler, ein Ort der Toleranz, des Friedens und der Hoffnung. Die Mission der Schule ist über die Jahrzehnte dieselbe geblieben: junge Palästinenserinnen und Palästinenser zu stärken, ihnen Bildung, Selbstbewusstsein und Verantwortungsgefühl zu vermitteln, damit sie eines Tages als führende Kräfte ihrer Gesellschaft wirken können. Wenn ich an all die Absolventinnen und Absolventen von Talitha Kumi denke – wo sie heute leben und was sie tun –, wird mir bewusst, dass die Schule ihre Mission erfüllt hat. Sie hat ein weltweites Netzwerk von Ehemaligen geschaffen, die wie Botschafterinnen und Botschafter des Friedens wirken und Hoffnung in die Welt tragen.

Ich gehe sonntags gewöhnlich zum Gottesdienst in die Kirche. Mein Herz geht jedes Mal auf, wenn ich eine ältere Frau sehe – etwa 85 Jahre alt –, die nach dem Gottesdienst zu mir kommt, um mir zu sagen, wie sehr sie Talitha Kumi vermisst. Sie war eines der Mädchen, die zu Zeiten der Schwestern an der Schule waren. Es ist bewegend, wie sie sich noch immer an die Hymnen erinnert, die sie damals morgens in der Schule sangen. Noch erstaunlicher ist, wie fließend sie die deutsche Sprache spricht und am meisten beeindruckt mich, wenn sie sagt, dass die Talitha-Kumi-Schule sie zu dem Menschen gemacht hat, der sie heute ist. Jedes Jahr besucht sie die Schule am 1. Advent, was zu einer festen Tradition geworden ist: Die Ehemaligen kehren an diesem Tag zurück, um gemeinsam den Adventsabend zu verbringen. Sie – und all die anderen Absolventinnen und Absolventen von Talitha – sind der Grund, warum ich an meine tägliche Arbeit an der Schule glaube.

Für mich persönlich, als ehemalige Schülerin von Talitha Kumi, ist es eine große Ehre, heute, wo die Schule auf ihr 175-jähriges Bestehen zugeht, als palästinensische Schulleiterin diese Gemeinschaft zu führen. Schon die Planung dieser Feier erfüllt mich mit tiefer Freude und Dankbarkeit. Dieses Jubiläum berührt mich auf besondere Weise, weil ich mich als Frau stolz in einer langen Reihe von starken Frauen sehe, die diese Schule geprägt, geführt und durch ihren Mut, ihr Mitgefühl und ihren Glauben inspiriert haben.

Wenn ich an die Zukunft dieser Schule denke, träume ich von einem Ort, der weiterhin Kinder ermutigt, inspiriert und fördert – einer Schule, in der jedes Kind seine Stimme, seine Berufung und seine Stärken entdecken kann. Oft empfangen wir Besucherinnen und Besucher auf unserem Campus und bitten unsere Schülerinnen und Schüler, ihnen von ihrer Schule und ihren Erlebnissen zu erzählen. Es berührt mich immer zutiefst, wenn ich höre, wie sie von ihren Hoffnungen, Träumen und ihre Visionen für eine bessere Zukunft erzählen. In ihren Worten spürt man den Herzschlag von Talitha Kumi: Mut, Dankbarkeit und den tiefen Wunsch, etwas zu bewegen.

Eine unserer Schülerinnen, Liana, kommt mir dabei sofort in den Sinn. Sie ist ein Beispiel für das, wofür Talitha Kumi steht, klug, selbstbewusst und tief in ihrer Gemeinschaft verwurzelt. Als aktives Mitglied des Schülerrates spielt sie eine zentrale Rolle dabei, ihre Mitschülerinnen und Mitschüler zu vertreten und das Schulleben mitzugestalten. Ihre Stimme ist stark, überlegt und voller Empathie. Wenn sie über ihre Zukunft spricht, geht es ihr nicht nur um ihre eigenen Träume. Sie spricht über die Welt, die sie mitgestalten möchte. Zu sehen, wie Schülerinnen wie Liana zu solch fähigen, mitfühlenden jungen Persönlichkeiten heranwachsen, erfüllt mich mit Stolz und Hoffnung.

Ein weiteres inspirierendes Beispiel ist Nairouz. Durch das Projekt »Brass for Peace« entdeckte sie ihre Liebe zur Trompete. Mehrmals reiste sie nach Deutschland, um dort aufzutreten und junge Musikerinnen und Musiker aus aller Welt zu treffen. Heute gibt sie ihr Wissen weiter, indem sie jüngere Schülerinnen und Schüler im Trompetenspiel unterrichtet. Es ist wunderbar zu sehen, mit welchem Selbstvertrauen sie das tut und wie viel Freude sie ihren Schülern schenkt. Nairouz

1925/26

Rückgabe von Talitha Kumi und Wiedereröffnung mit 35 Internatsschülerinnen.

glaubt fest daran, dass sie durch die Musik ihre Ziele erreichen kann, dass jeder Ton, den sie spielt, ein Schritt zu Verständnis, Frieden und Selbstausdruck ist. Neben der Musik ist sie auch aktives Mitglied unseres Model-United-Nations-Teams (MUN), wo sie leidenschaftlich über globale Themen debattiert und ihre Ansichten mit Intelligenz und Respekt vertritt. Ob auf der Bühne oder in einer Debatte – sie zeigt, was es bedeutet, seine eigene Stimme zu finden und sie zu nutzen, um etwas zu bewirken. Schülerinnen wie Nairouz erinnern mich daran, dass Bildung nicht nur Wissen vermittelt, sondern über das Klassenzimmer hinaus geht, lebensverändernd wirkt und jungen Menschen den Mut gibt, an sich selbst und an ihre Kraft zu glauben, die Welt zu gestalten. Und genau das ist das Kernanliegen von Talitha Kumi.

Wenn ich über die Zukunft von Talitha Kumi nachdenke, wünsche ich mir, dass unsere Schülerinnen und Schüler nicht nur akademisch erfolgreich sind, sondern auch in Selbstvertrauen, Empathie und Widerstandskraft wachsen. Meine Vision ist, dass Talitha Kumi eine noch modernere und zukunftsorientiertere Schule wird, in der die Schülerinnen und Schüler die Kompetenzen des 21. Jahrhunderts erwerben – kritisches Denken, Kreativität, Kommunikation und Zusammenarbeit – und moderne Technologien sowie künstliche Intelligenz verantwortungsvoll und effektiv einsetzen. Außerdem träume ich davon, mehr Möglichkeiten für unsere Schülerinnen und Schüler zu schaffen, die Welt zu entdecken, an Austausch- und Praktikumsprogrammen teilzunehmen und Freundschaften über Kulturen hinweg aufzubauen. Sie ermöglichen unseren Schülerinnen und Schülern, ihre Schule und ihr Land mit Stolz zu repräsentieren, von anderen zu lernen und mit einem erweiterten Horizont zurückzukehren.

Mein persönlicher Traum ist, dass Talitha Kumi eines Tages als eine der führenden deutschen Schulen in der Region anerkannt wird, bekannt nicht nur für akademische Exzellenz, sondern auch für ihr Engagement für Frieden, Innovation und globale Verantwortung. Und wer weiß – vielleicht wird eines Tages der zukünftige Präsident oder die zukünftige Präsidentin Palästinas von dieser Schule kommen, geprägt von diesen Werten.

Wir hoffen auch, dass einige dieser talentierten jungen Menschen eines Tages nach Talitha Kumi zurückkehren, um als Lehrerinnen und Lehrer, Mentorinnen und Mentoren das weiterzugeben, was sie selbst hier empfangen haben. Tatsächlich ist dies in vielen Fachbereichen bereits gelebte Realität. Eine bemerkenswerte Zahl von Lehrerinnen und Lehrern saß einst selbst in diesen Klassenräumen. Es erfüllt mit Stolz und Hoffnung zu sehen, wie die Werte, das Wissen und die Liebe zum Lernen, die sie hier erhielten, nun in ihnen weiterleben und die nächste Generation inspirieren.

Nicht zuletzt möchte ich von Herzen Danke sagen. Die Geschichte von Talitha Kumi ist vor allem eine Geschichte von Partnerschaft und dem gemeinsamen festen Glauben an die Kraft der Bildung. Unsere Freundinnen und Freunde in Deutschland und auf der ganzen Welt sind Teil unserer großen Familie. Ihr habt uns unterstützt, ermutigt und an unsere Mission geglaubt – selbst in den schwierigsten Zeiten. Eure Solidarität erinnert uns daran, dass Licht jede Entfernung überwinden kann und dass wir in unserer Arbeit niemals allein sind.

Gleichzeitig möchte ich euch herzlich bitten, uns weiterhin zu unterstützen, im Geist und, wenn möglich, auch finanziell, besonders jene Schülerinnen und Schüler, deren Familien sich die Schulgebühren nicht mehr leisten können. Jeder Beitrag hilft, die Türen unserer Schule offen zu halten. Bildung schenkt Kindern Selbstvertrauen, Stärke und Hoffnung und durch sie lernen sie, Brücken der Verständigung und des Friedens zu bauen in einer Welt, die beides so sehr braucht.

Das Jubiläumsjahr werden wir mit besonderen Aktivitäten gestalten: dem »Friendship Circle of Talitha«, einem musikalischen Auftritt, der die Talente unserer Schülerinnen und Schüler präsentiert, einem Talitha-Geschichtsmuseum und bewegenden Zeugnissen ehemaliger Schülerinnen, Lehrerinnen und Freunde, die erzählen, wie Talitha Kumi ihr Leben geprägt hat.

Ich lade alle herzlich ein, am 26. September 2026 mit uns das 175-jährige Jubiläum zu feiern. Und ich ermutige alle, Talitha Kumi das ganze Jahr über zu begleiten, unsere Aktivitäten zu verfolgen und mit uns verbunden zu bleiben, während wir weiterhin junge Führungspersönlichkeiten fördern, Brücken der Verständigung bauen und ein Licht der Bildung, der Hoffnung und der Widerstandskraft für kommende Generationen entzünden.

1939

Zweiter Weltkrieg: erneute Schließung und Internierung der Diakonissen.

Laura Bishara

ist seit 2016 Lehrerin in Talitha Kumi und seit drei Jahren stellvertretende Schulleiterin.

1949

Talitha Kumi liegt nun im neuen Staat Israel. Gebäude und Grundstück werden enteignet.

Vielfalt *leben*, **Frieden *lernen***

Als Schulleiter in Talitha Kumi

Mitten in einer Region voller Spannungen entsteht in Talitha Kumi Tag für Tag etwas Kostbares: Ein Ort, an dem Kinder und Jugendliche miteinander wachsen, Unterschiede als Bereicherung erfahren und Wege des Friedens einüben. Seit 50 Jahren ist dieser besondere Ort in Trägerschaft des Berliner Missionswerkes. Birger Reese, seit 2024 Schulleiter, erzählt von täglichen Herausforderungen, von Routinen, die durch Grenzen und Kontrollen geprägt sind, und von Momenten, in denen Talitha Kumi wie eine kleine Insel wirkt.

TEXT: BIRGER REESE

Wenn die üblichen, nachvollziehbaren Fragen (eine deutsche Schule in den Palästinensischen Gebieten? Ist es dort nicht total gefährlich? Hast du gar keine Angst?) besprochen wurden, werde ich oft gefragt, wo genau ich eigentlich wohne. Das beantworte ich gern. Ich lebe in einem kleinen Haus auf unserem 10 Hektar großen Schulgelände. Abends blicke ich auf die untergehende Sonne über dem wunderschönen Makhrour-Tal. Ich wohne dort, wo vor mir schon Generationen von Schulleiterinnen und Schulleitern gewohnt haben. Früher war Talitha ihr Zuhause, und manches erinnert noch heute daran. Ein Sonnenschirm aus den 1970er-Jahren, eine Kinderschaukel oder eine wirklich illustre Mischung an Geschirr, quer durch die ästhetischen Präferenzen der letzten Jahrzehnte. Ein Blick ins Bücherregal zeigt, dass meine Vorgängerinnen und Vorgänger auch dort ihre Spuren hinterlassen haben. Allein sind die Themen dieser Bücher doch seltsam homogen geblieben: Ursachen des Konflikts, Wege zum Frieden und vieles über die Koexistenz der Religionen und die Bedeutung Jerusalems. Mögen die Namen der handelnden Akteur:innen in und außerhalb der Schule andere gewesen sein, die politischen Fragen, die in diesem Land eine Rolle gespielt haben, sind auf eine bleierne Art die gleichen geblieben. Es wurden zwar neue Kapitel hinzugefügt, aber der Inhalt blieb, bei aller Liebe zu differenzierter Betrachtung, letztlich derselbe. Aber wie haben meine Vorgängerinnen und Vorgänger die Schule selbst erlebt – Talithas Herausforderungen, die zentralen Fragen, großen Krisen und unvergesslichen Höhepunkte? Welche Antworten haben sie gefunden, was bereut und worüber sich so richtig gefreut?

AUF DEM WEG

Wenn ich mich morgens auf den Weg mache (um halb Acht beginnt die tägliche Morgenandacht), gehe ich durch den ruhigen, kleinen Kiefernwald zum Eingang unserer Schule. Das dauert ungefähr fünf Minuten. Der Weg unserer Mitarbeitenden und Schülerinnen und Schüler sieht hingegen etwas anders aus. Morgenroutinen in dieser Region, die durch Grenzen, Mauern und Kontrollen geprägt sind, beginnen oft mit derselben Frage: Wie lange wird der Weg heute dauern? Die Morgendämmerung wird begleitet von Wartezeiten an Checkpoints, Verzögerungen durch Verkehrsbeschränkungen und der ständigen Ungewissheit, ob eine Route heute überhaupt passierbar ist. Administrative Hürden bestimmen nicht nur den Morgen, sondern den Ablauf des gesamten Lebens: Anträge, Genehmigungen und Aufenthaltsregelungen, die Geduld verlangen und Pläne regelmäßig verschieben. Restriktionen und Fremdbestimmung prägen den Rhythmus des Alltags und beeinflussen, wie schnell Menschen zu Arbeitsplätzen, medizinischer Versorgung oder Bildungseinrichtungen (Talitha!) gelangen. Langsame oder unzuverlässige Transportverbindungen erhöhen Wartezeiten, erzeugen Stress und reduzieren die verfügbaren Zeitfenster für familiäre Verpflichtungen wie das Abholen von Kindern oder das gemeinsame Mittagessen. Selbst kurze Wege können zu logistischen Herausforderungen werden, wenn der Zugang zu bestimmten Straßen oder Vierteln zeitlich beschränkt ist oder Umwege nötig macht. Wenn die Schülerinnen und Schüler sowie Kolleginnen und Kollegen jedoch einmal hier oben angekommen sind und auch die gelegentliche Hektik beim Drop-off von etwa 850 Kindern und Jugendlichen überwunden ist, dann kann durchgeatmet werden. Hier oben ist Platz. Hier oben ist Ruhe, und man kann sie spüren: die zumindest temporäre Abwesenheit all der genannten Beeinträchtigungen.

1959-61

In Beit Jala, damals gelegen in Jordanien, entsteht ein neues Talitha Kumi.

DIE MÖGLICHKEIT EINER INSEL

Um nicht zu spät zur Morgenandacht zu kommen, gehe ich nach meinem kurzen Spaziergang durch den Wald den direkten Weg durch das Guesthouse, unser eigenes Hotel. Natürlich hat es schon bessere Tage gesehen. Erst kam Corona, und nach dem 7. Oktober wurde alles noch schlimmer. Zurzeit finden nur noch wenige Pilgerinnen und Pilger sowie Touristinnen und Touristen den Weg hierher. Aber unsere Schule ist in vielerlei Hinsicht ein besonderer Ort. Sie liegt genau an der Grenze zwischen der autonomen, palästinensisch verwalteten A-Zone der Region Bethlehem und der israelisch kontrollierten C-Zone. Warum ist das besonders? Durch diese Lage ist es möglich, dass sich hier bei uns Menschen von beiden Seiten treffen, die noch immer an der Idee von Begegnung und Verständigung festhalten. Regelmäßig finden NGOs und Friedensaktivistinnen und -aktivisten hier bei uns eine Möglichkeit, sich zu treffen, Workshops abzuhalten

1967

Sechstagekrieg: Beit Jala und Talitha Kumi gehören nun zum israelisch besetzten Westjordanland.

und an Initiativen zu arbeiten. Und so ist der Speisesaal eben nicht leer, wenn ich ihn passiere. Manches Mal nehme ich ein paar Worte Hebräisch wahr oder komme in ein kurzes Gespräch mit einer Friedensaktivistin bzw. einem Friedensaktivisten über Möglichkeiten der Zusammenarbeit oder beides. Dann erreiche ich unsere Kirche, den Ort, an dem wir uns jeden Morgen zu Beginn versammeln und für 15 Minuten innehalten. Wir sind eine christliche Schule. In der Morgenandacht betonen wir unsere gemeinsamen Werte. Empathie, das Miteinander und Toleranz stehen im Mittelpunkt. Ein nicht geringer Anteil unserer Schülerinnen und Schüler ist muslimischen Glaubens. Sie werden nicht ausgeschlossen; ein interreligiöser Ansatz sorgt dafür, dass sich alle angesprochen fühlen. Seit Beginn des Schuljahres haben wir einen Schüler in der 6. Klasse mit einer Autismus-Spektrum-Störung. Das Stillsitzen ist seine Sache nicht. Immer wieder geht er während der Andacht zu unserer Musiklehrerin und setzt sich zu ihr ans Klavier. Anfangs sorgte das für leichte Nervosität. Mittlerweile sind die Lehrerin und dieser begabte Junge jedoch ein eingespieltes Team, das eine teilweise vierhändig gespielte musikalische Begleitung des Gottesdienstes ermöglicht. Ohne es überhöhen zu wollen: In solchen Momenten zeigt sich, dass in Talitha auf so vielfältige Weise eine inklusive (Lern-)Kultur gelebt wird und diese Schule wie eine rettende Insel für Menschen sein kann, seien es Friedensaktivistinnen oder herausgeforderte Schülerinnen und Schüler. Ein Ort, in dem sie sich angstfrei entfalten können.

VIELFALT LEBEN – FRIEDEN LERNEN

Und dies beginnt bereits im Kindergarten, den ich manchmal nach der Morgenandacht aufsuche. Hier lernen schon die Jüngsten unserer Schule, dass Unterschiede keine Barriere, sondern Bereicherung sind. Und Unterschiede gibt es bei uns so einige. Früher war Talitha Kumi eine Mädchenschule; jetzt lernen hier Jungen und Mädchen, Christen und Musliminnen bzw. Muslime, Schülerinnen und Schüler aus den Dörfern rundherum genauso wie solche aus Jerusalem. Und ab der fünften Klasse teilt sich die Schule in einen deutschen und einen einheimischen Zweig. Und auch diese beiden Zweige sollen immer als Teil einer Schule gedacht werden. Im Morgenkreis des liebevoll gestalteten Kindergartens wechseln sich an diesem Morgen Lieder auf Arabisch, Deutsch und Englisch ab. Die Kinder üben gemeinsam Regeln, die allen gelten: Respekt voreinander, Geduld beim Zuhören, und dass Konflikte durch Gespräch und gemeinsame Lösungen beendet werden können. In der Schule wird diese pädagogische Leitidee natürlich fortgeführt. Sie wird tagtäglich im Unterricht gelebt und durch eine Vielzahl von Programmen unterstützt. Wir praktizieren schulische Mitbestimmung, haben ein Mediatorteam, das Konfliktschlichtung betreibt, eine Debating-AG, die sich intensiv mit Diskursethik beschäftigt und deren Teilnehmerinnen und Teilnehmer regelmäßig Preise bei regionalen Wettbewerben gewinnen. Wir nehmen mehrfach im Jahr mit unseren Schülerinnen und Schülern an den Model-United-Nations-Konferenzen (MUN) teil. Das sind Planspiele, bei denen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in die Rolle von Delegierten bei den Vereinten Nationen schlüpfen. Die Schülerinnen und Schüler setzen sich dabei mit wichtigen Themen wie internationale Konfliktverhütung oder Nachhaltigkeit auseinander. Sie lernen zu argumentieren, zu debattieren und zuzuhören, jeden Tag. Es ist kein Ressentiment zu sagen, dass das gegenseitige Zuhören in der Welt um uns herum nicht unbedingt eine Tugend ist. Waffen, Zäune und Mauern signalisieren vieles, aber keine Gesprächsbereitschaft. Der respektvolle Dialog aber ist Teil unserer Talitha-DNA.

SCHLÜSSEL ZUR WELT

Dialog geht nicht ohne Sprache. Wir sind Experten in dem was man wohl Translanguaging nennt. Um uns zu verständigen greifen wir auf alle Ressourcen zurück, die uns zur Verfügung stehen. Das können manchmal auch Hände und Füße sein, vor allem aber ist es ein hier und da erheiternder, vor allem aber funktiontierender Hybrid. So kann es sein, dass ich auf meinem Weg ins Büro in drei unterschiedlichen Sprachen «Guten Morgen" sage. Viel mehr gibt mein Arabisch (noch…) nicht her. Aber die Menschen hier lernen Deutsch. Unsere Schülerinnen und Schüler beginnen damit schon im Kindergarten. Der Erwerb der Sprache ist ein wesentlicher Aspekt der Bildungsperpektive, die hier ermöglicht wird. Mit dem Abitur oder den Deutschen Sprachdiploma wird den Lernenden die Chance eröffnet, in Deutschland zu studieren. Schnell steht da der Vorwurf im Raum, man würde

die Bildungselite des Landes nach Deutschland führen. Aber so ist es nicht. Viele kommen zurück. Nicht zuletzt wegen ihrer Familie, die hier noch immer eine sehr große Bedeutung hat. Oder weil sie ihr Land nicht im Stich lassen wollen. Sie stärken dann etwa als Juristinnen und Juristen, als Ökonominnen und Ökonomen oder Medizinerinnen und Mediziner die palästinensische Zivilgesellschaft. «Ich bin auch ein Talitha Absolvent!", das ist ein Satz, den ich sehr häufig höre. Sei es, wenn ich den Bürgermeister von Bethlehem treffe, eine landesweit bekannte TV-Jounalistin oder die ehemalige Gesandte der Palästinensichen Gebiete in Deutschland.

Deutschlernen bedeutet für palästinensische Schülerinnen und Schüler aber mehr als das Beherrschen einer neuen Grammatik und den Zugang zu neuen Bildungsmöglichkeiten. Die Sprachkenntnisse fungieren als kulturelle Brücke: Sie ermöglichen das Verständnis literarischer Texte, historischer Perspektiven und aktueller Debatten. Dadurch können Vorurteile abgebaut und Vertrauen aufgebaut werden. Da Deutschlernen oft systematisches, metakognitives Lernen verlangt, entwickeln die Lernenden neue Denk- und Lernstrategien: klare Argumentation, Struktur, Präzision und Transferfähigkeit, die sich auch in anderen Fächern positiv auswirken. Die Selbstwirksamkeit wächst, wenn Erfolge im Schreiben, Lesen oder Sprechen erlebt werden; das stärkt das Selbstvertrauen und die Bereitschaft, neue Aufgaben zu wagen. Auf den letzten Metern zu meinem Büro passiere ich eine große Ausstellung, die Schülerinnen und Schüler anlässlich des 35. Jahrestags der deutschen Wiedervereinigung erstellt haben. Auf einer Zeitleiste über mehrere Wände werden Ereignisse der deutschen Geschichte seit 1945 denen in Palästina gegenübergestellt. Es werden Unterschiede, Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten herausgearbeitet. Deutsch wird eben nicht nur als Schulfach gelernt, sondern in Projekten, Debatten, MUN-Simulationen und Mediation praktisch angewendet; die Sprachpraxis entsteht im Dialog, durch Freundschaften, Gruppenarbeiten und kooperative Lernformen. Letztlich stärkt Deutschlernen das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer vielfältigen Schulerfahrung, in der mehrere kulturelle Identitäten koexistieren.

TRÄGER

In meinem Büro angelangt freue mich mich auf meinen wöchentlichen Online Jour Fix mit dem Nahostreferenten des Berliner Missionswerks, Dr. Simon Kuntze. Er ist der Vorsitzende des Schulverwaltungsrates und mein erster Ansprechpartner unseres Trägers in Berlin. Seit 50 Jahren unterstützt das Berliner Missionswerk diese Schule, trägt sie und hält die Verbindung nach Deutschland lebendig. Es geht dabei um viel mehr als finanzielle Stabilität und Planungssicherheit für Personal, Lernmittel und infrastrukturelle Verbesserungen, die den Schulalltag erst möglich machen. Der Rückhalt ist so wichtig, da er die christliche Identität der Schulgemeinschaft in kultureller und religiöser Vielfalt stärkt und ein starkes Zeichen der Kontinuität setzt. Die Schülerinnen und Schüler und die Mitarbeitenden sehen, dass ihr Lernen und ihr Einsatz in einer stabilen, verbindlichen Partnerschaft anerkannt werden. Damit wird Bildung zu einem gemeinsamen Projekt, das Grenzen überwindet und Vertrauen in eine friedliche, gemeinschaftliche Zukunft stärkt.

Wenn ich meinen Arbeitstag beende, bin ich mir sicher, dass ich so mancher Herausforderung begegnet bin, vor der auch meine Vorgängerinnen und Vorgänger standen. Sei es die politische Situation, die ökonomische Lage oder der Umgang mit Diversität. Genau wie sie, sehe auch ich die besondere Bedeutung dieser Schule und damit das Privilieg für sie arbeiten zu dürfen.

Es gibt eine große Sehnsucht nach Frieden draußen in der Region. Und natürlich auch die Hoffnung, dass wir mit dem, was wir hier tun, ein klein wenig zur Begegnung und Verständigung beitragen. Was wir aber definitiv schon jetzt wissen und was die Arbeit hier so wertvoll macht ist, dass wir jeden Tag einen Zufluchtsort für unsere Schülerinnen und Schüler schaffen. Einen Ort, der ein wenig Normalität, Zuversicht und ja, auch Frieden erlebbar macht.

/

1975

Am 1. Januar übernimmt das Berliner Missionswerk die Schule.

Birger Reese

kommt aus Norddeutschland und ist seit August 2024 Schulleiter in Talitha Kumi.

Hoffnungsort

»Diese Vision lebt bis heute«

Vivian Huzaineh kennt Talitha Kumi wie kaum jemand sonst – seit 17 Jahren ist sie an der Schule, seit sechs Jahren leitet sie die Verwaltung. Damit sorgt sie dafür, dass Schule und Gästehaus Tag für Tag verlässlich laufen – und Bildung wie Begegnung möglich bleiben.

TEXT: VIVIAN HUZAINEH

Wenn ich morgens die Schule betrete, weiß ich nie genau, was mich erwartet. Ein Schultag in Talitha Kumi ist selten planbar. Checkpoints, die plötzlich schließen, Gespräche mit Eltern, die ihre Arbeit verloren haben, logistische Probleme, die sofortige Lösungen verlangen – all das prägt meinen Alltag. Leitung bedeutet für mich, in solchen Momenten standzuhalten, Entscheidungen zu treffen und zugleich die Menschen nicht aus dem Blick zu verlieren.

Schon kurz nach meinem Amtsantritt war klar, dass diese Aufgabe kein gewöhnlicher Job sein würde. Mitten in der Pandemie musste ich Wege finden, Unterricht ins Digitale zu verlagern, Schutzmaßnahmen umzusetzen und gleichzeitig die finanzielle Stabilität der Schule zu sichern. Kaum war das geschafft, begann eine neue Herausforderung: Bauarbeiten auf dem gesamten Gelände. Neue Klassenräume, eine Aula, eine Mensa, dazu die Sanierung von Infrastruktur und Wegen – und all das, während der Betrieb weiterging. Ich erinnere mich gut an die Anspannung dieser Zeit, aber auch an die Dankbarkeit, als ich die Unterstützung aus Deutschland erlebte, die all das möglich machte. Heute sehe ich, wie unsere Schülerinnen und Schüler von den verbesserten Bedingungen profitieren – und das gibt mir Kraft.

Jetzt stehen wir vor einer noch schwereren Prüfung. Der Anschlag am 7.Oktober und der folgende Krieg in Gaza haben vieles verändert. Auch im Westjordanland. Manche Kinder schaffen es nicht rechtzeitig zur Schule, weil Straßen blockiert sind. Eltern sitzen mir gegenüber, verzweifelt, weil sie ihre Arbeit in Jerusalem verloren haben und jetzt nicht wissen, wie es weitergehen soll. Diese Gespräche sind schmerzhaft. Und doch spüre ich in ihnen immer wieder, wie sehr Talitha Kumi gebraucht wird: als Ort der Stabilität, als Raum, in dem Kinder Kind sein können und Familien Hoffnung schöpfen.

Meine Rolle als Frau in dieser Verantwortung hat für mich eine besondere

Vivian Huzaineh (li.) verbrachte im Sommer 2025 eine Woche im Berliner Missionswerk, um die Zusammenarbeit zwischen Talitha Kumi und der Verwaltung zu vertiefen. Initiiert wurde der Besuch von Verwaltungsleiterin Magdalena Stachura.

1995

Eröffnung eines berufsbildenden Zweiges mit Hotelfachschule.

2004

Einweihung eines Kindergartens für bis zu 120 Kinder.

Bedeutung. Talitha Kumi wurde einst gegründet, um Mädchen den Zugang zu Bildung zu ermöglichen – und diese Vision lebt bis heute. Was unsere Einrichtung zudem auszeichnet, ist nicht nur das Engagement für die Bildung von Mädchen, sondern auch die konsequente Förderung von Frauen innerhalb der eigenen Institution.

Fast drei Viertel unserer Mitarbeitenden sind Frauen, viele von ihnen in Führungspositionen. Sie leiten Abteilungen, sind in der Verwaltung gleichberechtigt vertreten und gestalten Entscheidungsprozesse aktiv mit. Diese gelebte Stärke berührt mich zutiefst. Denn sie zeigt: Unsere Schule gibt nicht nur Mädchen eine Stimme – sie ermöglicht Frauen sichtbar Verantwortung zu tragen und damit gesellschaftliche Veränderung mitzugestalten.

In Momenten, in denen die Last groß wird, finde ich meine Kraft in verschiedenen Quellen. Da ist das Vertrauen meines Teams, das mich täglich trägt. Da sind die Schülerinnen und Schüler, die trotz aller Widrigkeiten kommen, lernen, lachen. Und da ist mein Glaube. Als arabische Christin empfinde ich unsere Präsenz im Heiligen Land als unverzichtbar. Wir haben den Auftrag, Brücken zu bauen, Frieden zu suchen, Versöhnung zu ermöglichen. Bildung ist dabei unser stärkstes Werkzeug – sie formt junge Menschen, die kritisch denken, Mitgefühl zeigen und Verantwortung übernehmen.

Für mich ist Talitha Kumi deshalb nicht einfach ein Arbeitsplatz. Es ist ein Versprechen, dass Bildung auch unter den schwierigsten Umständen Zukunft schenkt. Und es ist mein Herzensanliegen, dieses Versprechen zu bewahren. Doch wir können diese Aufgabe nicht allein bewältigen. Besonders unser Sozialfonds ist lebenswichtig. Er ermöglicht Kindern aus Familien ohne Einkommen, dennoch eine gute Bildung zu erhalten. Dafür brauchen wir dringend Unterstützung. Ebenso wichtig ist es, Talitha Kumi in Deutschland bekannter zu machen, damit langfristige Partnerschaften wachsen können.

Ich lade alle ein, die Schule zu besuchen, unser Gästehaus steht offen. Es ist mehr als ein Ort zum Übernachten. Es ist eine Möglichkeit, unsere Gemeinschaft kennenzulernen, die Kinder, die Lehrerinnen und Lehrer, die Familien. Wer hierherkommt, erlebt, was ich täglich erfahre: dass Hoffnung nicht abstrakt ist, sondern ganz konkret gelebt wird – in Klassenzimmern, auf dem Schulhof, in unzähligen Begegnungen. /

Vivian Huzaineh

kennt Talitha Kumi wie kaum jemand sonst: Seit 17 Jahren ist sie an der Schule, seit sechs Jahren leitet sie die Verwaltung.

»Es war mir ein Anliegen, jetzt hierher zu reisen«

Bischof besuchte das Heilige Land

Anfang September reiste Dr. Christian Stäblein, Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) nach Israel und Palästina. Auf dem Programm standen unter anderem der Besuch von Talitha Kumi, Begegnungen mit der Partnerkirche und ein Gedenken in Yad Vashem.

2013

Erste Deutsche Internationale Abiturprüfung (DIAP).

TEXT: GERD HERZOG

Fünf Tage lang besuchte Bischof Dr. Christian Stäblein Anfang September gemeinsam mit der Berliner Generalsuperintendentin Prof. Dr. Julia Helmke sowie aus dem Berliner Missionswerk Direktor Dr. Ulrich Schöntube und Nahostreferent Dr. Simon Kuntze das Heilige Land. »Es war mir ein Anliegen, jetzt hierher zu reisen«, sagt Bischof Dr. Stäblein. »Durch unsere Gespräche mit Israelis und Palästinensern habe ich die Not, die die Menschen hier tagtäglich ertragen müssen, mit einer neuen Intensität und Schwere gespürt. Nur wenige Kilometer von Gaza entfernt, wo Geiseln festgehalten werden, und tausende Tote beklagt werden, habe ich den tiefen Schmerz und die Last gespürt, die über

Bischof Dr. Stäblein in Talitha Kumi, im Gespräch mit Schülerinnen und Schülern: »Mich beeindruckt, mit welcher Zuversicht die Menschen hier täglich zur Schule kommen«.

Yad Vashem: Direktor Dr. Schöntube und Bischof Dr. Stäblein in der »Halle der Erinnerung«

allem und allen liegt. Wir stehen als Christen an der Seite derer, die unter all diesen Schrecken leiden und beten für Frieden und Versöhnung.«

Ein zentraler Programmpunkt war der Besuch des Schulzentrums Talitha Kumi in Beit Jala. »Mich beeindruckt, mit welcher Zuversicht die Menschen hier täglich zur Schule kommen, Schüler und Lehrer«, sagte Bischof Dr. Stäblein. »In einer Situation, die sich immer weiter zuspitzt, ist Talitha Kumi ein Ort des Friedens und der Begegnung, in der Kinder in einer geschützten Atmosphäre lernen können, damit Versöhnung wachsen kann.« Nach einer Führung durch das Schulzentrum traf Bischof Stäblein Schülerinnen und Schüler sowie Lehrkräfte. »Talitha Kumi ist für uns eine große Chance«, so eine der Schülerinnen. »Wir wollen unsere Hoffnung auf die ganze Gesellschaft übertragen «, ergänzte eine palästinensische Lehrkraft.

Besonders eindrücklich war auch die Begegnung mit Bischof Dr. Sani Ibrahim Azar und weiteren Vertreterinnen und Vertretern der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL). »Ich höre in den Gesprächen von den täglichen Herausforderungen, der alltäglichen Marginalisierung und Gewalt, der Angst und der tiefen Sorge vor der Zukunft«, fasste Bischof Stäblein seine Eindrücke zusammen. »Es ist wichtig, dass ihr von dem Druck erzählt, der auf euch liegt. Wir wissen, dass wir im Gebet mit euch verbunden sind und eure Worte und unsere gemeinsame Hoffnung auf Frieden und Versöhnung weitertragen müssen.«

Bei ihrem Besuch der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem legten Bischof Dr. Stäblein und Dr. Schöntube in der Halle der Erinnerung Blumen nieder. »Der Besuch dieser Gedenkstätte ist für mich Erinnerung und Mahnung zugleich«, so Bischof Stäblein, »bis heute bin ich schockiert von den unvorstellbaren Ausmaßen nationalsozialistischer Verbrechen und der Vernichtung jüdischen Lebens. Es bleibt unsere Verantwortung als Christen – gemeinsam mit den Vertretern anderer Religionen – daran mitzuwirken, dass sich diese Schrecken nie wiederholen.«

In Jerusalem traf die Delegation die stellvertretende Leiterin des deutschen Verbindungsbüros in Ramallah, Dr. Ulrike Borrmann. Das Gespräch drehte sich um die Verschärfung der politischen Situation, die auch das Zusammenleben der Religionsgemeinschaften beeinträchtigt. Dr. Helmke nahm an einer Aktion der Rabbis for Human Rights teil, bei der zerstörte Felder im Westjordanland saniert wurden. »Mich beeindruckt sehr, wie die Rabbis for Human Rights Steine aus dem Weg schaffen«, so Julia Helmke. Die Reise führte zu weiteren israelischen und palästinensischen Organisationen sowie zu einer Demonstration in Jerusalem für die Freilassung der Geiseln und ein Ende des Krieges. »Seit dem 7. Oktober 2023 hat sich die Situation von Israelis und Palästinensern verschärft«, so Bischof Dr. Stäblein. »Mit Menschen ins Gespräch zu kommen und zu hören, was sie sich für ihre Zukunft wünschen, macht mich aber hoffnungsvoll. Wir beten mit ihnen für das Ende von Hunger und Krieg und Frieden in dieser Region. ‘Für alle jetzt’ ist der Ruf dieser Stunden und Tage.«

2018

Das Schulzentrum besuchen 800 Schülerinnen und Schüler. Anerkennung als »Exzellente Deutsche Auslandsschule«

Gerd Herzog

leitet die Öffentlichkeitsarbeit des Berliner Missionswerkes und hat die Reise begleitet.

Olivenholzschnitzereien aus der Region Bethlehem

»Das Holz erzählt mir, was es werden will«

Im Berliner Missionswerk können Sie Jevaros Olivenholzschnitzereien erwerben!
Mehr dazu auf Seite 35.

TEXT: GERD HERZOG

In Beit Jala nahe Bethlehem lebt ein Mann, der dem Olivenholz neues Leben einhaucht. Jevaro ist Olivenholzschnitzer in zweiter Generation – ein Handwerk, das er von seinem Vater gelernt hat. »Mein Vater war einer der Ersten, die mit dem beruflichen Schnitzen von Olivenholz begonnen haben, wie wir es heute praktizieren«, erzählt er. »Ich mochte es, wie er aus einem einfachen Stück Holz etwas Wunderschönes schaffen konnte, das für immer bleibt.« Aus dieser Faszination wurde Berufung. Der Schnitzer gründete seine eigene Werkstatt, um das kulturelle Erbe zu bewahren und der Welt zu zeigen, »wie wir unsere Liebe zum Leben in unsere Arbeit übersetzen«. Für ihn ist das Schnitzen mehr als Handwerk – es ist Kunst und Ausdruck von Heimatverbundenheit. Für die Menschen in Palästina ist der Olivenbaum ein nationales Symbol. »Manchmal erzählt dir der Ast selbst, was du daraus machen musst«, sagt er. Zwar kommen auch Maschinen zum Einsatz, doch das Herzstück bleibt die Handarbeit. »Nur so erkennt man die Schönheit jedes einzelnen Zweigs.«

Doch das Leben im Westjordanland ist nicht einfach – besonders seit dem Ausbleiben der Tourist:innen. »Seit dem Krieg kommt niemand mehr. Bethlehem lebt zu hundert Prozent vom Tourismus. Wenn der ausbleibt, fehlt das Einkommen.« Viele hätten ihre Geschäfte geschlossen und das Land verlassen. Ihm gelang es, eine Arbeitserlaubnis für Israel besorgen. Jetzt arbeitet er dort auf dem Bau, um seine Familie zu ernähren. »Meine Mutter lebt bei uns, meine Kinder gehen zur Schule und zur Universität. Ich muss durchhalten.« Trotz allem kehrt er immer wieder in seine Werkstatt zurück. »Ich will das Olivenholzschnitzen nicht verlernen. Und vielleicht – wenn jemand unsere Kunst im Ausland vermarkten könnte, in Kirchen oder auf Basaren – dann könnten wir überleben. Und hier bleiben.«

Hier haben Sie geholfen!

OP-Saal für Matema

4.000 €

konnten wir dank Ihrer Unterstützung an das Krankenhaus in Matema (Tansania) überweisen. Davon wurden dringend benötigte Medikamente für die hauseigene Apotheke sowie Röntgenschutzkleidung angeschafft. Ein besonderer Fokus lag auf der **Modernisierung des Operationssaals:** Neue Türen und Lampen wurden installiert, um die Arbeitsbedingungen für das medizinische Personal zu verbessern. Ein herzliches Dankeschön von **Dr. Yohana Mwanda,** den Leiter des Krankenhauses, der die Installation der neuen OP-Lampen persönlich begleitete. **Ihre Spende macht den Unterschied!**

Mehr Info:
→ *berliner-missionswerk.de/projekte-spenden/afrika/tansania-hospital-matema*

TEAMGEIST

Mitte Oktober 2025 beteiligten sich Schüler:innen von Talitha Kumi an der **Olivenernte auf dem Ölberg** und dem Schulgelände. Mit Teamgeist und Freude sammelten sie Oliven und pflegten damit eine wichtige Tradition. Mit viel Einsatz und guter Laune sammelten die Jugendlichen und die Lehrkräfte Kiloweise frische Oliven – und erfuhren dabei, wie wichtig diese Tradition für die Region, Kultur und den Landschaftsschutz ist. **Ines Fischer,** Pfarrerin am Pilgerzentrum auf dem Ölberg, hat die Ernteaktion tatkräftig unterstützt. Wir freuen uns schon sehr auf das Öl – **ein echtes Gemeinschaftswerk unserer Schule!**

Mehr Info:
→ *talithakumi.org*

GROSSBRITANNIEN

Designierte Erzbischöfin von Canterbury zu Besuch

Vom 31. Oktober bis 2. November 2025 besuchte Bischöfin **Sarah Mullally,** designierte Erzbischöfin von Canterbury, auf Einladung von **Bischof Dr. Christian Stäblein** Berlin. Der Besuch stand im Zeichen der Partnerschaft zwischen der Diözese London und der EKBO sowie der engen Verbindung zum Berliner Missionswerk. Mullally wurde Anfang Oktober zur Erzbischöfin von Canterbury gewählt; sie ist die erste Frau an der Spitze der anglikanischen Kirche. Höhepunkt des Besuchs war die Predigt von Sarah Mullally zum Reformationsgottesdienst in der Spandauer St. Nikolai-Kirche. Die Partnerschaft zwischen der Diözese London und der EKBO besteht seit 1999.

Mehr Info:
→ *berliner-missionswerk.de/partner-kirchen-weltweit/westeuropa/kirche-von-england*

BÜRGERFEST

Zu Gast beim Bundespräsidenten

Unter dem Motto »Ehrensache – Ich bin dabei!« öffnete Schloss Bellevue im September seine Türen für das Bürgerfest. Über 50 Organisationen, Initiativen und Unternehmen präsentierten ihr Engagement. Mittendrin: **Das Freiwilligenprogramm des Berliner Missionswerkes.** Mit eigenem Stand im Schlosspark bot das Team Einblicke in das Programm, in Deutschland und weltweit. Viele Freiwillige teilten mit Interessierten ihre Erfahrungen. **Sabine Klingert,** Leiterin des Freiwilligenprogramms, freute sich über die Resonanz: »Das Bürgerfest ist eine großartige Plattform, um die Bedeutung von freiwilligem Engagement sichtbar zu machen – und neue Menschen dafür zu begeistern.« Darunter war auch die Frau des Bundespräsidenten, Dr. Elke Büdenbender, die den Stand des Berliner Missionswerkes besuchte.

TANSANIA

Gerechtigkeit und Versöhnung: Der Film »Das leere Grab«

Im September zeigte das Berliner Missionswerk den tansanisch-deutschen Dokumentarfilm **»Das leere Grab«** von **Cece Mlay.** Im anschließenden Gespräch mit dem Publikum beleuchteten die Regisseurin und der Protagonist **Felix Kaaya** die Folgen des Maji-Maji-Kriegs, insbesondere die Problematik verschleppter menschlicher Gebeine. Felix Kaaya beschrieb seine persönliche Trauer: »Ich bin nach Deutschland gekommen, doch ich spüre keine Freude – nur Trauer.« Seiner Familie könnte erst die Rückführung der Gebeine seines Vorfahren **Mangi Lobulu Kaaya** aus New York nach Tansania Frieden bringen. Die Veranstaltung fand im Rahmen der Partnerschaft des Berliner Missionswerks mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT) statt.

FREIWILLIGE

Rückkehr und Neuanfang

In der St.-Bartholomäuskirche versammelten sich zurückgekehrte und neue Freiwillige des Missionswerks zu einem **festlichen Gottesdienst.** Die jungen Menschen waren beispielsweise für ein Jahr nach eSwatini, Taiwan und Rumänien entsendet worden. Gleichzeitig wurden neue **Inwärts-Freiwillige** aus den Partnerkirchen willkommen geheißwn. Sie reisten u.a. aus Schweden, Indien und China an. Zuletzt überreichte Direktor **Dr. Schöntube** den Rückkehrenden ihre Zertifikate sowie Kreuze aus Olivenholz aus dem Heiligen Land. »Euer Freiwilligenjahr markiert einen wichtigen Schritt ins Leben. Es war uns eine Freude, euch auf diesem Weg zu begleiten!«.

Mehr Info:
→ *berliner-missionswerk.de/freiwilligenprogramm*

OSTEUROPA

Ökumenische Begegnung in Prag

Als kleine Kirche in einer stark säkularisierten Gesellschaft hat die Evangelische Kirche der Böhmischen Brüder (EKBB) bereits Veränderungsprozesse durchlaufen, denen die EKBO derzeit entgegensieht. Im September reiste deshalb eine Delegation der EKBO, bestehend aus Kirchenleitung und Abteilungsleitenden des Konsistoriums, nach Prag, begleitet von **Dr. Dr. Vladimir Kmec,** Osteuropa-Referent des Berliner Missionswerks. Im Zentrum der Reise standen Gespräche mit der Kirchenleitung der EKBB sowie Besuche der evangelischen Kirchengemeinden vor Ort.

Mehr Info:
→ *berliner-missionswerk.de/partner-kirchen-weltweit/osteuropa/ev-kirche-der-boehmischen-brueder*

ÖKUMENE

Erweitert: Partnerschaft mit Polen

Am 4. Oktober gedachten Vertreter:innen der evangelischen Kirchen in Warschau der historischen Impulse vor 60 Jahren, die den Weg für Versöhnung und Partnerschaft zwischen Polen und Deutschland ebneten: die **Ostdenkschrift der EKD** und der Brief der polnischen Bischöfe an die deutschen Bischöfe. In der evangelischen Trinitatiskirche hielt Bischof **Dr. Christian Stäblein** die Predigt, Direktor **Dr. Ulrich Schöntube** die Lesung. Höhepunkt der Feier war die offizielle Unterzeichnung der Partnerschaft zwischen der EKBO und der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen (EAKiP). Für die polnische Partnerkirche unterzeichnete **Jerzy Samiec,** leitender Bischof der EAKiP, den Vertrag. Mit dabei auch **Anna Wrzesińska,** Koordinatorin für internationale Kontakte. Damit wird die Zusammenarbeit mit der **Diözese Breslau** auf die gesamte polnische Kirche ausgeweitet. In den vergangenen Jahren entstanden zudem Verbindungen nach **Danzig, Krakau und Warschau.**

Mehr Info:
→ *berliner-missionswerk.de/partner-kirchen-weltweit/osteuropa/ev-augsburgische-kirche-in-polen*

Neu in der **Bibliothek**

Coming-of-Age

»Beduinenmilch« ist ein Jugendroman über die 17-jährige **Deutsch-Israelin Talia,** die 2014 für den Militärdienst nach Israel reist. Dort erlebt sie Kämpfe in Gaza, trifft Palästinenser:innen, verliebt sich in einen Menschenrechtsaktivisten und entdeckt eine neue Sicht auf Heimat, Loyalität und sich selbst. **Nirit Sommerfeld,** die sich seit Jahren für die israelisch-palästinensische Freundschaft engagiert, erzählt eine eindringliche Coming-of-Age-Geschichte im Kreuzfeuer des Nahostkonflikts.
René Helbig, Bibliotheksleiter

BEDUINENMILCH
ROMAN

Nirit Sommerfeld
Cadolzburg : ars vivendi, [2025]
342 Seiten; ISBN 978-3-7472-0716-1

Signatur in der Bibliothek: Mc 22312/7

→ *bibliotheken-ekbo.de/suchen-finden.html*

KUNSTAUKTION

Rekordergebnis

Bei der **30. Kunstauktion EKBOart** in der St. Matthäus-Kirche wurden 54 Werke versteigert und ein Rekorderlös von 57.850 Euro erzielt. Die Organisation lag erstmals bei **Matthias Puppe,** Referent für Migration und Integration im Berliner Missionswerk. Der Betrag unterstützt kirchlich-diakonische Projekte für Migrantinnen und Migranten, darunter Asylberatung, Sprachförderung und kulturelle Initiativen. Zum ersten Mal wurde die Kunstauktion in Kooperation mit dem **Auktionshaus Grisebach** und dem **Diakonischen Werk der EKBO** veranstaltet. Erfreulich war die starke Besucherresonanz. Werke zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler sowie exklusive Kunstereignisse sorgten für lebhafte Bieterbeteiligung und setzten ein deutliches Signal für Engagement und Zusammenhalt.

Mehr Info:
→ *ekboart.de*

INSTAGRAM

Jetzt folgen!

Auf unserem neuen Instagram-Kanal berliner.missionswerk nehmen wir Sie mit auf eine Reise durch unsere weltweite Arbeit. Mit berührenden Geschichten aus der globalen Zusammenarbeit mit unseren Partner:innen und Momenten, die bewegen.

Werden Sie Teil unserer Gemeinschaft. **Einfach den QR-Code scannen und uns folgen!**

@ berliner.missionswerk
Folge uns!

EINE WELT

Faire Schritte für globale Verantwortung

Auf der Herbstsynode der EKBO wurde das Berliner Missionswerk am 22. November mit dem Siegel **»Faires Werk«** ausgezeichnet. Übergeben von **Hans-Joachim Ditz** (ÖRBB) an Direktor **Dr. Ulrich Schöntube** und die Fairnessbeauftragten des Werkes, würdigte Ditz das Engagement: »Damit sich etwas ändert – vom Wissen zum Handeln.« Das Siegel steht für faire Beschaffung, nachhaltiges Wirtschaften und globale Verantwortung. Bereits vor drei Jahren begannen Mitarbeitende des Missionswerks, entsprechende Schritte umzusetzen – vom CO_2-Ausgleich für Flugreisen bis zu nachhaltigen Projekten mit Partnern weltweit. Die Auszeichnung stärkt nicht nur das Engagement des Werkes, sondern gibt Impulse für andere Gemeinden und kirchliche Einrichtungen, den Weg zu mehr Fairness und partnerschaftlicher Solidarität zu gehen.

Interessse geweckt? Alle Infos zum Siegel unter:
→ *faire-gemeinde.org*

FAIRES WERK

Flugreisen und Biogasanlagen in Kuba

Die Mitarbeitenden des Berliner Missionswerks sind weltweit im Einsatz – auch per Flugzeug. Ob für Projektbesuche, internationale Partnerschaften oder den Freiwilligendienst: Manche Reisen lassen sich nur persönlich durchführen. Zugleich wird im Missionswerk genau überlegt, welche Reisen wirklich notwendig sind. Viele Begegnungen können mittlerweile digital stattfinden – Videoanrufe und Online-Konferenzen werden intensiv genutzt.

Dennoch bleibt klar: Persönliche Begegnungen sind durch nichts zu ersetzen. Gerade die Corona-Pandemie hat gezeigt, wie wertvoll direkter menschlicher Kontakt für lebendige Partnerschaften ist. So waren auch im Jahr 2024 Mitarbeitende des Berliner Missionswerks – darunter die Nord-Süd- und Süd-Nord-Freiwilligen – per Flugzeug unterwegs.

Nach Berechnungen der Klimakollekte verursachten diese Flüge insgesamt 175,93 Tonnen CO_2. Um die entstehenden Emissionen auszugleichen, hat das Berliner Missionswerk bisher freiwillige Klima-Abgaben an die Klimakollekte gGmbH gezahlt. Diese Mittel flossen in den Aufbau und Betrieb von Biogasanlagen in Kuba.

Ab 2026 wird sich die Klimakollekte jedoch aus diesem Projekt zurückziehen, da es für sie zu klein geworden ist. Das Berliner Missionswerk bedauert diese Entscheidung sehr. Denn die Biogasanlagen sind für viele Kleinbäuerinnen und Kleinbauern in Kuba von existenzieller Bedeutung: Die Versorgung mit Gas oder Holzkohle ist dort inzwischen so schwierig, dass Biogas oft den Unterschied macht – ob eine warme Mahlzeit oder ein frischer Kaffee möglich ist, hängt davon ab.

Seit Beginn des Projekts ist das Berliner Missionswerk Partnerin der kubanischen Initiativen und wird dies auch weiterhin bleiben. Ab 2026 werden die Ausgleichszahlungen für CO_2-Emissionen aus Flugreisen daher nicht mehr über die Klimakollekte, sondern direkt an die beiden Partnerzentren in Kuba geleistet: das Centro Lavastida in Santiago de Cuba und das Centro Cristiano de Reflexión y Diálogo in Cárdenas. Beide Einrichtungen begleiten und unterstützen die Kleinbäuerinnen und Kleinbauern beim Betrieb ihrer Biogasanlagen – und tragen so zu einer nachhaltigen und gerechten Energieversorgung bei.

Wenn Sie mehr über die Biogasanlagen in Kuba erfahren möchten, finden Sie weitere Informationen hier:

→ *berliner-missionswerk.de/projekte-spenden/kuba/kuba-kleinbauernfoerderung*

»Die MISSIONSGESCHICHTE reist immer mit«

Über eine Reise nach Tansania im Herbst 2025

Holprige Pisten, alte Kirchen, Gesang in mehreren Sprachen und Geschichten, die über hundert Jahre zurückreichen. Martin Franks Reise durch Tansania zeigt, dass sich Geschichte, Glaube und Partnerschaft nicht trennen lassen. Von den ersten Missionaren bis zu heutigen Gemeinden: die Verbindung lebt.

TEXT UND FOTOS: MARTIN FRANK

Ausgangspunkt und Anlass meiner Reise nach Tansania ist, wie in jedem Jahr, das Treffen der Partner der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT). Diesmal findet es in Shinjanga statt, einer staubigen Stadt südlich des Lake Victoria. Thema ist »Ihr seid das Salz der Erde«. Angesichts der Ende Oktober bevorstehenden Wahlen im Land hat es eine große Brisanz. Die ELCT hat sich, obwohl viele Kirchenmitglieder dies erhofft hatten, zu den unfairen Wahlbedingungen nicht öffentlich geäußert. Der als Gastredner eingeladene Fidon Mwombeki, Generalsekretär des All African

Council of Churches und selber Pfarrer der ELCT, nutzt die Gelegenheit, den versammelten Bischöfen ins Gewissen zu reden. Es sei, betont Mwombeki, unabdingbar, angesichts der zu erwartenden Unruhen wenigstens zum Beten aufzurufen. Wie recht er damit hat, erfahre ich nach meiner Rückkehr nach Deutschland: Die Proteste im Land nach der Wahl wurden brutal niedergeschlagen.

Missionsinspektor Karl Axenfeld, zuständig für Ostafrika und Missionsdirektor der Berliner Missionsgesellschaft, unternahm ab März 1912 ebenfalls eine Reise nach Tansania. Damals dauerte eine solche Visitationsreise fast ein Jahr und brachte Axenfeld mit Zelt, Maultier und Hängematten zu den Berliner Missionsstationen im Süden Tansanias: Iringa, Pommerini, Tukuyu, Manow, Matema, Makete, Njombe. Auf jeder der Missionsstationen füllte er einen langen Fragebogen aus, der dem Komitee in Berlin zur Rechenschaft vorgelegt wurde. In dem mehrseitigen Formular gab es Fragen nach der Anzahl der Taufen oder Beerdigungen, aber auch Fragen wie diese: »Welche Sünden gehen in den einzelnen Ortschaften besonders im Schwange?« Antwort des Missionars beispielsweise in Kidugala: »Es gibt Probleme mit Trunksucht, häufigem Alkoholkonsum, frühzeitigen Schwangerschaftsabbrüchen.«

Über ein Jahrhundert später, im Herbst 2025, nehme ich bei meinem Besuch nahezu die gleiche Route. Solch einen Fragebogen habe ich selbstverständlich nicht dabei. Aber gibt es nicht doch auch ein »paternalistisches Erbe«, das sich durch solche Visitationsreisen wie die von Karl Axenfeld herausgebildet hat? Ein Erbe, das unsere Partnerschaften bis heute belastet? Bei uns gibt es nach wie vor viel Besserwisserei, wenn wir reisen und meinen, die Situation der Partner nach ein paar Tagen beurteilen zu können. Die ELCT ihrerseits hat sowohl theologische und liturgische Elemente wie auch Strukturen von uns und anderen Missionsgesellschaften übernommen. Der Fragebogen der Visitatoren spiegelt sich in der heutigen sogenannten »Kirchenzucht« wider, die nach wie vor den kirchlichen Alltag der Partnerkirche bestimmt. Nur diejenigen können beispielsweise am Abendmahl teilnehmen, die sich moralisch einwandfrei verhalten haben oder ihr Verhalten bereuen.

In Itonya, wo auf dem Gebiet der Iringa-Diözese alles anfing, nachdem die Berliner Mission ab 1891 Missionsstationen im Süden Tansanias errichtet hatte, werden der Autor und mehrere Mitglieder der Kirchenleitung mit lauten Gesängen und Jubelrufen von über 80 Gemeindemitgliedern empfangen. Pfarrer Askali Mgeyekwa hat einen Vortrag über die Historie der ehemaligen Missionsstation auf Kisuaheli und Englisch vorbereitet: 1899 erreichte der Berliner Missionar Wilhelm Neuberg mit seiner Frau die Gegend, in der die Hehe leben. Sie wurden von Chief Pangamasasi Msuva willkommen geheißen. Sie blieben dort einige Jahre, zogen aber wegen des Klimas weiter nach Pommerini (Pommern), denn es regnete einfach zu viel. Itonya heißt nicht umsonst auf Hehe »zu viel Regen«! Am nächsten Tag erreichen wir die ehemalige Station. Die alte Kirche, die Wilhelm Neuberg mit weiteren Missionaren und Einheimischen aus Lehm errichtete, ist riedgedeckt und wirkt sehr baufällig. Neben ihr steht eine größere Kirche, die seit über 30 Jahren genutzt wird. Für die große doppeltstöckige Missionsstation wurde vor allem in Pommern gesammelt, über 10 Jahre lang, 25.000 Goldmark kamen zusammen. Wie Axenfeld bemerkte, ging es vor allem darum, mit der Hilfe eines »missionsstrategisch« guten Platzes den Islam zurückzudrängen und die Katholiken in die Schranken zu weisen.

Von 1912: Missionsinspektor Karl Axenfeld Reisekarte

Das ehemalige Missionshaus soll nach seiner Renovierung sowohl als Museum als auch als Berufsschule dienen. Pfarrer Teddy und seine Frau Holiness Mwambwanje wohnen unweit davon in einem kleinen Pfarrhaus. Welche Herausforderungen Teddy in der Gemeindearbeit sieht? Die größte Herausforderung sei, dass es viele alte Leute in der Gegend gäbe, aber die Jugendlichen weggezogen seien. Oft kämen sie aber nach einer Weile aus Iringa oder anderen Städten zurück, hätten sich mit HIV-AIDS infiziert und seien desillusioniert. Diese Jugendlichen bräuchten Arbeit. Daher sei eine Berufsschule in dem alten Missionshaus eine gute Idee. Als wir später wieder Richtung Kirche gehen, kommen wir an einem großen Platz vorbei, der von mächtigen quadratischen Löchern gesäumt ist. »Was entsteht denn hier?«, frage ich. »Hier bauen wir unsere neue Kirche«, strahlt mich Teddy an. Ich bin verdutzt. »Ohne Missionsarbeit wird die Gemeinde nicht wachsen. Die Kirche zieht die Leute an und ist die Basis aller Arbeit.« Aber ist eine Berufsschule nicht auch attraktiv, frage ich zurück. »Natürlich, aber das Wichtigste ist, das Wort Gottes zu verbreiten!«

Am Sonntagmittag fahren wir zur alten Missionsstation Manow in der Konde-Diözese. Pfarrer Owen Mwasamwaja war hier lange Jahre an der Secondary School als Lehrer angestellt und hat sie

mit aufgebaut. Als Pfarrer der ELCT hat er in den USA seinen Master über den Zusammenhang zwischen Kirche und Entwicklungszusammenarbeit gemacht. Niemand in der Gegend weiß so viel über die Tätigkeit der Berliner Mission wie er. Sein Vater wurde noch von dem Berliner Missionar Otto Schüler unterrichtet, der ihm Lesen und Schreiben beibrachte und so den gesellschaftlichen Aufstieg möglich machte. Er konnte Lehrer werden, wie auch später sein Sohn Owen. Er bringt mir aus dem Nebenzimmer Gesangbücher, die in Bena, Nyskusa und Kisuaheli verfasst sind. Beim Blättern sehen wir bei den Titeln in verschiedenen Sprachen und bei den Melodien deutlich den Einfluss der Berliner und anderer Missionsgesellschaften wie der Herrnhuter Brüdergemeine. Wir singen spontan zusammen einige Lieder. Am eindrücklichsten ist für Owen dabei Zinzendorfs »Herz und Herz vereint zusammen«. Auch ich kenne es noch aus meiner Kindheit. »Das sind meine Lieder, die meine lutherische Tradition ausmachen«, strahlt Owen. »Mir geht es genauso!«, bekräftige ich. Wir haben ein gemeinsames lutherisches Erbe besonders im Liedgut: Herz und Herz vereint zusammen.

Dieses Jahr verbringe ich ein Wochenende mit Distriktpfarrer Amanyisye Kyando in der Iniho Parish, zwei Stunden Rough Road von Makete entfernt in der South Central Diocese. Der Rundgang durch die Gemeinde führt uns auch zu Ruhestandspfarrer Akani Kyanungile. An der Wand im kleinen Wohnzimmer hängt ein Zeugnis über seinen Ruhestand. »Warum gibt es dazu eine Ehrenurkunde?«, frage ich neugierig. »Das Leben als Pfarrer ist so hart, die Bezahlung so miserabel, es ist daher eine große Leistung, diese Arbeit bis zum Ruhestand durchzuhalten.« Es stimmt. Amanyisye Kyando verdient umgerechnet weniger als 70 Euro im Monat. Er kann sich als Distriktpfarrer nicht einmal einen Gasherd leisten, weil die Kartuschen zu teuer sind. Gekocht wird auch bei ihm über dem offenen Holzfeuer im Rauch. Und die Arbeit ist hart. Das Pfarrhaus ist ein öffentlicher Ort, zu dem man auch kommt, wenn man Hunger hat. Am späteren Nachmittag sitzen wir mit seinen Kolleg:innen auf der Terrasse, sechs Pfarrer und zwei Pfarrerinnen. Ich bin überrascht, wie unterschiedlich sich ihre Gemeindearbeit gestaltet. Zwei kommen aus einer sehr abgelegenen Gegend. Die Straße, die auf das Hochplateau in circa 2300 Meter Höhe führt, ist ausgesprochen schlecht. Während der Regenzeit kommt kaum jemand in die Kirche, da es einfach zu rutschig auf der Straße ist und es viele Unfälle gibt. Dadurch aber sinkt ihr Einkommen, das von der sonntäglichen Kollekte abhängt. In der Trockenzeit wiederum ist es so staubig, dass sie zusätzliche Kleidung tragen, um nicht völlig zu verstauben. In der nächsten Gemeinde beklagt der Pfarrer, dass auch bei ihm fast nur noch ältere Menschen da sind. Wieder ein anderer berichtet davon, wie befriedigend es ist, die Bedürftigen in der Gemeinde aufzusuchen und ihnen mit etwas Geld oder Nahrungsmitteln auszuhelfen. Das sei wahre Gemeindearbeit. Zwei weitere machen sehr gerne Konfirmandenarbeit und Sonntagsschule. Eine Pfarrerin meldet sich und sagt, sie sei jetzt ganz offen und ich solle nicht schockiert sein: aber sie alle arbeiteten im Grunde ehrenamtlich, wüssten aber, dass die Arbeit zur Ehre Gottes sehr wichtig sei. Oft seien es die Partner, die das nötige Geld heranschafften. Ihr Mann sei Grundschullehrer. Ein weiteres Problem sei, so beschreibt es die zweite Pfarrerin in der Runde, dass es doch einige charismatische Kirchen in der Nähe gäbe, zu denen viele Gemeindeglieder gingen, gerade die

Von links nach rechts:
Teddy und Holiness Mwambwanje
Martin Frank mit Pfarrer Owen Mwasamwaja: »Niemand in der Gegend weiß so viel über die Tätigkeit der Berliner Mission wie er«.
Vor dem Pfarrhaus in der Iniho-Parish: »Das Pfarrhaus ist ein öffentlicher Ort«.

weniger Gebildeten. Sie habe die Erfahrung gemacht, dass in dieser Situation das Gebet die Gemeinde zusammenhält und auch wachsen lässt.

In Njombe treffe ich Lutalavwe Kephas. Er ist einer der elf Teilnehmenden an dem Archivkurs, den wir gerade in Verbindung mit dem archivwissenschaftlichen Institut in Potsdam anbieten. Nie hätte er gedacht, dass es so gut funktionieren würde, sich jeden Mittwochnachmittag per Zoom zu sehen! Die Familie seiner Großmutter in Njombe war in die Gefechte mit der kaiserlichen Schutztruppe während des Maji-Maji-Aufstands verwickelt. Gegenüber dem lutherischen Gästehaus können wir den Ort sehen, wo damals gekämpft wurde. Durch das Tal fließt ein Bach, aus dem seine Großmutter nie trinken wollte, weil während des Aufstands durch ihn das Blut ihrer Vorfahren geflossen sei. Er heißt Nyekamutwe, das bedeute »Verrottung der abgetrennten Köpfe von Menschen während des Maji-Maji-Kriegs«. Kephas' Urgroßvater kämpfte hier gegen die Deutschen und floh nach Jacobi, der nächsten Berliner Missionsstation. Missionar Gröschel empfing ihn, nachdem ein Bekannter sich auf der Missionsstation für ihn verbürgt hatte. Aber später lieferte er ihn an die Kolonialbehörden aus. So wurde er mit einer Einheimischen, die die Deutschen für ihn ausgesucht hatten, für einige Jahre nach Malawi verbannt. Mit ihr und zwei Kindern kehrte er später wieder in die Gegend zurück und wurde Oberhaupt der Region. Die Geschichten, die seine Großmutter über ihren Vater erzählt, sagt Kephas, deckten sich weitgehend mit den Schilderungen von Paul Gröschel in seinem Buch: »Zehn Jahre christlicher Kulturarbeit in Deutsch-Ostafrika«, das 1911 erschien.

Der Maji-Maji-Aufstand (1905–1907) war eine breite antikoloniale Erhebung in Deutsch-Ostafrika. Die deutsche Kolonialmacht reagierte mit militärischer Härte, die zu massiven Verlusten und tiefen gesellschaftlichen Traumata führte. Missionare agierten dabei ambivalent: Einige kritisierten Übergriffe, andere stützten koloniale Strukturen.

Axenfeld schrieb im März 1913, nach erfolgreicher Rückkehr aus Ostafrika, an alle Unterstützer:innen der Missionsarbeit: »Wir sind deutlicher als je auf den Beistand und die Leitung des ewig reichen und allein weisen Gottes angewiesen. Auch Ihre Aufgabe ist … gegen früher ernstlich erschwert. Aber, wenn unser Gott mit uns ist, und Er an uns nichts findet, was Ihn hindern müsste, uns zu segnen, so wird ER sich zu der kleinen Herde bekennen und uns nicht zu Schanden werden lassen.« Wir sind nun über 100 Jahre später im Berliner Missionswerk wirklich »zu der kleinen Herde« geworden, die Axenfeld schon damals konstatierte. Und er fährt fort wie einst Paulus am Ende seiner Briefe: »Aber ER wird auch uns nicht zu Schanden werden lassen. In dieser Zuversicht greife ich meine alte Arbeit wieder auf und grüße Sie alle, Groß und Klein (…).«

Meine Reise war eine Begegnungsreise. Ich versuchte mit meinem Besuch den Partnern unsere tiefe Verbundenheit zu zeigen und zu bekräftigen, dass es uns »noch gibt«. Die Partner ihrerseits wertschätzten meinen Besuch und verwiesen stets auf unsere miteinander geteilte Geschichte. Die Missionsgeschichte reist immer mit. /

Dr. Martin Frank
ist Afrika-Referent des Berliner Missionswerkes. Er kennt den afrikanischen Kontinent von vielen Reisen und lebte mit seiner Familie ein Jahr als Pfarrer in Ghana.

Wael Boulis

ist seit zwei Jahren Pfarrer der Gemeinde Zagazig der Nilsnode, Partnerkirche des Berliner Missionswerkes in Ägypten. Die Gemeinde hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Menschen beizustehen, »geistlich wie emotional«, sagt Boulis. Das gilt auch für Menschen aus dem Sudan, die vor dem Bürgerkrieg aus ihrer Heimat nach Ägypten geflohen sind. »Die allermeisten sind Frauen und Kinder, darunter viele Kriegsverletzte«, so Boulis. Die Gemeinde hilft ihnen, die schwierige Situation zu bewältigen. Das jüngste Projekt ist ein Pflege- und Altenheim. Auch in Ägypten sind Familien zunehmend mit der Pflege ihrer Angehörigen überfordert, und die nächste Einrichtung liegt 80 Kilometer entfernt.

Manuela Puls

unterstützt seit September den Kirchlichen Entwicklungsdienst des Berliner Missionswerks als Assistentin mit dem Schwerpunkt Faire Gemeinde. Ihre berufliche Laufbahn ist so vielfältig wie ihre Interessen: Die gelernte Buchhändlerin sammelte drei Jahre lang internationale Erfahrungen in Beijing, wo sie für die Frankfurter Buchmesse tätig war. Später prägte sie ihre Tätigkeit als Gemeindesekretärin in Schöneiche, die ihr ein tieferes Verständnis für die vielseitigen Aufgaben im Gemeindewesen vermittelte. Ihre Werte – soziales Engagement, ökologische Nachhaltigkeit und die Überzeugung, Verantwortung für unsere Eine Welt zu übernehmen – spiegeln sich in ihrer neuen Aufgabe im Missionswerk wider. Privat findet sie beim Segeln auf dem Müggelsee Entspannung. Am Missionswerk schätzt sie besonders die offene und freundliche Atmosphäre im Team. Herzlich willkommen!.

Harald Geywitz

leitet als Präses der Landessynode der EKBO. Er lebt in Potsdam, wo er sich seit vielen Jahren in der St. Nikolaikirchengemeinde ehrenamtlich engagier. Seit 2014 ist er Mitglied der Landessynode der EKBO und ihres Haushaltsausschusses; zuletzt vertrat er die Landeskirche in der Synode der EKD. Sein beruflicher Werdegang war von Anfang an international geprägt: ein Hintergrund, der seinen Wunsch nach einer Kirche prägt, »die ihren Blick weitet und neue Impulse aufnimmt«, wie er selbst sagt. Als Präses setzt er sich deshalb dafür ein, die Kirche zukunftsfähig zu gestalten: »Dabei ist mir wichtig, die Vielfalt städtischer und ländlicher Perspektiven in der Synode einzubinden«, so Geywitz, »so können wir die christliche Botschaft traditionsbewusst und zugleich innovativ an die nächsten Generationen weitergeben.«

Andreas Nestmann

ist Bäcker aus Leidenschaft. Seit mittlerweile 20 Jahren backt er für Äthiopien, zusammen mit anderen aus der Hoffnungsgemeinde in Zieko. Die Gemeinde gehört zur Landeskirche Anhalts, einer der Trägerkirchen des Berliner Missionswerkes und pflegt schon lange eine Partnerschaft zur Gemeinde Alaku in Äthiopien. Jedes Jahr entstehen Dutzende von Stollen (in diesem Jahr 187!), die gegen eine Spende erworben werden können, die Zutaten spendet die Keksfabrik Wikana aus der Lutherstadt Wittenberg. So sind über die Jahre mehr als 30.000 Euro zusammengekommen, mit denen die Menschen in Alaku unter anderem zwei Esel anschaffen und das Dach im Mädchenpensionat erneuern konnten. Andreas Nestmann hat die Gemeinde bereits dreimal besucht; die Begegnungen gehören für ihn dazu. Was ihn an Äthiopien besonders berührt? »Das Willkommen sein und der tiefe Glaube«, sagt er.

Julia Helmke

ist seit Juli 2025 Generalsuperintendentin des Sprengels Berlin der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz; im November wählte der Missionsrat des Berliner Missionswerks sie zur stellvertretenden Vorsitzenden. Erste Arbeitsbereiche konnte sie bereits kennenlernen: Im September begleitete sie eine Reise des Berliner Missionswerks ins Heilige Land, bei der sie die Schule Talitha Kumi besuchte (wo dieses Foto entstand) und ein Projekt der »Rabbis for Human Rights« kennenlernte. Die Begegnungen vor Ort haben sie tief beeindruckt: »Mich bewegt, wie die ‚Rabbis for Human Rights' Steine aus dem Weg schaffen und für einige Stunden miteinander konstruktiv Zukunft bauen«, sagt Prof. Dr. Julia Helmke. Zu Epiphanias, am 6. Januar 2026, wird sie im Gottesdienst des Berliner Missionswerkes predigen.

→ *ekbo.de/deine-landeskirche/generalsuperintendenturen/dr-julia-helmke*

Bernhard Schmidt

ist Vorsitzender der Kollegialen Leitung des Kirchenkreises Falkensee. Unter seiner Leitung entstand die ökumenische Partnerschaft mit Gemeinden der Nilsynode; seit 2019 ganz offiziell. Die Nilsynode ist die protestantisch-koptische Kirche in Ägypten, die Partnerschaft wird vom Berliner Missionswerk begleitet. Dank Schmidts Engagement kamen Gäste aus Alexandria und Zagazig nach Falkensee; beim symbolischen Bibeltausch wurde die Partnerschaft begründet. Seitdem leben beide Seiten die Verbindung durch gegenseitige Besuche, regelmäßigen Austausch und die Unterstützung diakonischer und Bildungsprojekte der Nilsynode. Anfang 2026 fusioniert der Kirchenkreis Falkensee mit dem Kirchenkreis Nauen-Rathenow zum Kirchenkreis Havelland, zeitgleich tritt Bernhard Schmidt in den Ruhestand. Gottes Segen für alles Kommende!

Jonathan Schmidt

ist Pfarrer in der Gesamtkirchengemeinde Angermünder Land (Kirchenkreis Uckermark). Heute engagiert er sich im Missionsrat für den Jerusalemsverein und setzt sich besonders, geprägt durch einen Studienaufenthalt in Beirut, für Christinnen und Christen im Nahen Osten ein. Im Mai besuchte er mit seiner Kirchengemeinde das Missionswerk, begleitet von Pfarrerin Sally Azar aus Jerusalem. Mit seinem Einsatz verbindet Jonathan Schmidt lokale Gemeindearbeit mit internationaler Verantwortung und zeigt, wie Ökumene gelebt werden kann.

→ *jerusalemsverein.de*

Jackline Emanuel Ngoye

kam vor Kurzem aus Tansania nach Berlin und begann ihr Jahr als Inwärts-Freiwillige im Evangelischen Kindergarten Weißensee. Als Teil des Freiwilligenprogramms des Missionswerks bringt Jackline nicht nur ihre Hilfsbereitschaft ein, sondern auch ihre eigene Perspektive: »Ich freue mich darauf, die Kinder und das Team hier zu begleiten und gleichzeitig selbst viel zu lernen«, sagt sie. Mit im Gepäck: ihre Leidenschaft für Musik, Tanz und gemeinsame Kochabende. Besonders die Berliner Musikszene hat es ihr angetan, und sie ist gespannt, welche Klänge und Rhythmen sie hier finden wird. Ihr Einsatz ist mehr als nur Unterstützung: Er steht für den lebendigen Austausch, der das Missionswerk prägt – und zeigt, wie partnerschaftliche Solidarität im Alltag gelebt wird. Herzlich willkommen!

Dr. Simon Kuntze

Von Kolleg:innen für Sie gelesen:
Ein Symbol

Seit dem 7. Oktober 2023 ist »Gaza« zu einem Symbolbegriff geworden – für den Terror der Hamas und ihre ungeheure Aggression gegenüber jüdischen Israelis sowie für das große Leiden der Palästinenser:innen und das Unrecht, das ihnen widerfährt.

Wenn Orte zu Symbolen werden, geraten die Menschen, die dort leben, sowie Geschichte, Kultur und Vielfalt oft in den Hintergrund. Umso verdienstvoller ist es, dass Georg Röwekamp in seinem Band den Fokus auf einen Aspekt Gazas richtet, der wenig bekannt ist: die Geschichte und Gegenwart der Christen in der Region.

Röwekamp schildert nüchtern und dennoch fesselnd, wie sich dieser Landstrich seit den fassbaren Anfängen im 14. vorchristlichen Jahrhundert entwickelt hat. Ab dem zweiten Kapitel zeigt er titelgerecht, wie sich Christen dort ansiedelten und bis heute dort leben.

Die ausführlich dargestellte Auseinandersetzung zwischen den frühen Christinnen und Christen und den »Altgläubigen« in Gaza veranschaulicht, wie das Christentum in der Region Fuß fasste. Es arrangierte sich mit anderen religiösen Bindungen, agitierte dagegen oder wurde selbst verfolgt. Eusebius, der als einer der ersten über die Christen der Region Gaza berichtet, erzählt von dem Märtyrer Timotheus, der im Jahr 304 n. Chr. unter Kaiser Diokletian hingerichtet wurde, sowie von den Verfolgungen unter Kaiser Maximinus Daia, der im südlichen Ostjordanland 39 Christen an einem Tag köpfen ließ. Hieronymus beschreibt in seiner Heiligenvita des Mönchs Hilarion von Gaza (291–371), wie bei einem Wagenrennen das Gespann eines Christen den Wagen eines Verehrers der lokalen Gottheit Marnas besiegt und damit zeigt: »Marnas wird von Christus besiegt.«

Georg Röwekamp
CHRISTEN IN DER REGION GAZA
EINE VERGESSENE GESCHICHTE
Herder Verlag 2025,
168 S., 20,00 €,
ISBN 978-3-451-39937-4

Gaza hat viel zu erzählen: vom aufkommenden Mönchtum, das Hilarion prominent repräsentiert; von den frühchristlichen Auseinandersetzungen um das Bekenntnis von Chalkedon im 5. Jahrhundert, bei denen die Geistlichen Gazas eine wichtige Rolle spielten; von den paganen, christlichen, muslimischen und jüdischen Einflüssen, deren Spuren bis zum Gaza-Krieg sichtbar waren; von den religiösen Pilgern des Mittelalters und den Missionaren des 19. Jahrhunderts, die den Landstrich als Fluchtort der Familie Jesu neu deuteten.

Die Darstellung der vielfältigen Geschichte der Region wird eingerahmt von der kriegerischen Gegenwart. Der lateinische Patriarch von Jerusalem, Pierbattista Kardinal Pizzaballa, eröffnet das Buch mit einem Grußwort. Darin dankt er den heutigen Christen von Gaza für ihre Hoffnung und ihr Bekenntnis zur Gewaltfreiheit.

Das Buch endet mit einem Epilog, der theologisch eindringlich und mit Rückgriff auf die auch in Gaza verortete Simson-Geschichte das tragische Widerspiel von Gewalt und Friedenssehnsucht sensibel reflektiert. Der katholische Autor nimmt dabei mit ökumenischer Weite Stimmen lutherischer Christen wie Bischof Ibrahim Azar, den katholischen Jesuitenpater David Neuhaus und den Dichter Muin Bseiso (†1984) auf. Gemeinsam richten sie den Blick auf einen kommenden Frieden, der aktuell nicht sichtbar und auch nicht einfach »machbar« ist.

In dem kurzen Band kann nicht alles ausführlich zur Sprache kommen - wer etwa eine differenzierte Darstellung der politischen Auseinandersetzungen zwischen Hamas und Fatah Anfang des 21. Jahrhunderts und die Rolle der Christen in diesem innerpalästinensischen Konflikt erwartet, dürfte enttäuscht werden. Insgesamt ist bemerkenswert, wie viel Einsicht der Band vermittelt. Das »Symbol« Gaza wird zu einem Ort mit vielfältiger Geschichte und lebendiger Gegenwart.

Hier können Sie helfen!

Patenschaftsprogramm
Bildung ändert alles!

Für Kinder im Heiligen Land ist der Nahost-Konflikt allgegenwärtig. Der Alltag ist geprägt von politischer und gesellschaftlicher Spannung, Besatzung und Einschränkung. Umso mehr ist Schule in dieser Region eine wichtige **Insel der Normalität.**

In Talitha Kumi steht die Z**ukunft der Kinder** an erster Stelle. Das Schulzentrum unter Trägerschaft des Berliner Missionswerks leistet **hervorragende Bildungsarbeit** und setzt sich mit konkreten **Maßnahmen für Frieden** in der Region ein.

Mit einer **Förderpatenschaft** ab 30 Euro ermöglichen Sie:

- Schulbildung für Mädchen und Jungen in einer krisengeprägten Region.
- Friedensprojekte, die Begegnung und Verständigung fördern.
- Perspektiven, wo sonst Perspektivlosigkeit herrscht.

Werden Sie Teil unserer Patenfamilie. Denn Bildung ändert alles!

Berliner Missionswerk:
Olivenholz aus Bethlehem.

Im Shop des Berliner Missionswerkes finden Sie die verschiedensten Kunst- und Gebrauchsgegenstände aus Olivenholz – **von der Weihnachtskrippe bis zum Kochlöffel** ist für jeden etwas dabei.

Sie können die Produkte in unserer Geschäftsstelle in Berlin-Friedrichshain besichtigen und abholen. Gerne senden wir Ihnen die Produkte oder auch zu. Nehmen Sie in beiden Fällen einfach Kontakt mit uns auf. Sie erreichen unseren Mitarbeiter **Axel Seelig** per Telefon unter **+49 30 243 44–194** und per E-Mail unter **a.seelig@bmw.ekbo.de.** Die Zahlung erfolgt per Rechnung.

Hier können Sie helfen!

Talitha Kumi: *Symbol* der **Hoffnung**

Talitha Kumi ist ein Ort der Stabilität in einer Welt, die aus den Fugen geraten scheint. Während im Westjordanland die Besatzung die Lebensbedingungen der Menschen immer weiter erschwert, bleibt Talitha Kumi ein Symbol der Hoffnung – ein Ort, an dem junge Palästinenserinnen und Palästinenser trotz allem eine Zukunftsperspektive erhalten. Und ebenso ein Ort, an dem sich Menschen verschiedener Herkunft treffen und kennenlernen können.

Das Schulzentrum Talitha Kumi setzt in dieser bedrückenden Zeit einen Gegenpol zu Konflikt, Gewalt und Hilflosigkeit. In einem sicheren Umfeld können sich die Schülerinnen und Schüler frei entfalten und werden nach ihren individuellen Bedürfnissen gefördert und unterstützt. In einer Region, die von Gewalt und Unsicherheit geprägt ist, ist Friedenserziehung eine zentrale Säule des Unterrichts.

Talitha Kumi wird durch das Berliner Missionswerk getragen und finanziert sich zu großen Teilen aus Spenden und Patenschaften.

Ihre Unterstützung hilft unmittelbar dabei, den Schulbetrieb zu finanzieren und schenkt Schülerinnen und Schülern eine Perspektive fernab von Gewalt und Konflikt.

Jede Spende zählt. Danke!

Spendenkonto

Berliner Missionswerk
Evangelische Bank
BIC GENODEF1EK1
IBAN: DE86 5206 0410 0003 9000 88

Kennwort
Kennwort »Weltblick Talitha Kumi«